

# Gruß

aus der Abtei Königsmünster

Jahresbericht  
2020  
Heimat

# Inhalt

## Seite

### Heimat

- 4 Vorwort von Abt Aloysius Althaus OSB
- 6 Heimat ist kein Ort,  
den es nur einmal im Leben gibt –  
Heimat ist jederzeit um uns und in uns
- 10 Neue Heimat im Sauerland –  
Die ersten Mönche von Königsmünster
- 14 Unsere Heimat ist im Himmel
- 20 Fremde – Heimat – Gottesdienst
- 22 Wenn aus Fernweh Heimweh wird
- 23 „Mescheder Bruschetta mit Pesto“
- 24 Heimat ist für mich,  
wo man sich wohl und zuhause fühlt ...
- 25 Heimat – was ist das?
- 26 Was ist für uns Heimat?
- 32 „Herr, ich liebe die Stätte deines Hauses“
- 34 Trotzdem! Heimat in der Kirche?!
- 38 Wo ist meine Heimat?
- 40 Heimat – ein Ort,  
an den ich immer wieder zurückkehren kann
- 42 „Unsre Heimat ist im Himmel“ (Phil 3,20)  
Geborgen im Ge-heim-nis, das wir Gott nennen
- 44 Neue Heimat – wo mein zu Hause ist

## Seite

### Allgemeines

- 46 Rückblick –  
Mai 2019 bis April 2020
- 58 Silberproffess Br. Isidor Feldewert
- 60 Gästehäuser – ein Stück Heimat
- 62 Cella Sankt Benedikt Hannover
- 64 Abteigaststätte
- 66 Abteiwaren – Abteiladen
- 68 Totenliste
- 72 Zum Tod von Br. Gottfried Fölting
- 74 Gottesdienste
- 77 Benediktuswerk
- 78 Impressum

### Titelfoto:

*Am Eingang unseres Konventsgebäudes  
steht ein Ginkgo-Baum, Symbol für Hoffnung  
und Freundschaft, für uns auch ein Zeichen  
des „Nach-Hause-Kommens“ – Heimat*

## Heimat

Liebe Leserinnen und Leser,

das Wort Heimat, welches als Leitwort über unserem dies-jährigen Jahresbericht steht, beinhaltet für mich unterschiedliche Aspekte und viele Erinnerungen.

Wenn ich in meine Familiengeschichte hineinschaue, dann ist das Wort Heimat zunächst mit Schmerz und Verlust besetzt – wurde doch meine Mutter mit ihren Eltern und Geschwistern aus ihrer sudetendeutschen Heimat vertrieben. Ihr Heimatort Koslau nahe Olmütz war ein kleiner idyllischer Ort, eingebettet in eine herrliche Natur. Was dieser Ort für meine Mutter und viele Heimatvertriebene bedeutet, durfte ich 1991 auf einer Reise in die „alte Heimat“ persönlich erleben. Die Heimatfreunde hatten ihre St. Josefskirche renovieren lassen, und am 3. September 1991 wurde dort ein Gottesdienst zelebriert. Die Feierstunde bleibt mir unvergessen, die tränenbedeckten Augen, der Gesang der heimatlichen Lieder, abschließend der Gang auf den Dorffriedhof mit Totengedächtnis.

**Erinnerung – Dankbarkeit – Verlust – Schmach – Armut – Bedrohung – Unsicherheit – Vertreibung**

Ich frage mich: kann ich wirklich verstehen, was die Herzen 1946 zutiefst bewegt hat und noch heute bewegt?

Jahre später: In meiner Wittgensteiner Heimat wurde oft und gerne das Lied „*Wo's Dörflein traut zu Ende geht ...*“ gesungen. Bis heute sind Text und Melodie fest in meinem Herzen verankert:

*Wo's Dörflein traut zu Ende geht, wo's Mühlenrad am Bach sich dreht, dort steht in duftigem Blütenstrauß mein liebes, altes Elternhaus. Dahin, dahin verlangt mein Sehnen, ich denke dein gar oft mit Tränen, mein Elternhaus, so lieb und traut, das ich schon lang nicht mehr geschaut. Da schlagen mir zwei Herzen drin voll Liebe und voll treuem Sinn! Der Vater und die Mutter mein. Dies sind die Herzen treu und rein.*

Auch hier: Erinnerungen an meine Familie und Kindheit. An Freunde und Bekannte und so manche Scherze, die wir alle in unserer Kinder- und Jugendzeit angestellt haben.

**Elternhaus, Eltern – Geschwister – Verwandtschaft – Tränen – Erinnerung oder nur Nostalgie?**

Jahre später: Leben in klösterlicher Gemeinschaft. Gottsucher werden. Hörender, gerade als Benediktiner: „*Neige das Ohr deines Herzens*“. Ich vergewissere mich der Worte Pilger und Pilgerschaft. Der Apostel Paulus sagt: „*Wir haben hier keine bleibende Stätte*“ und „*Unsere Heimat ist im Himmel*“.

Auch hier kommt mir ein Liedtext in den Sinn: „*Heimwärts, heimwärts möchte ich ziehen, die Liebe zu Jesus, sie zieht mich dahin.*“

**Sehnsucht – Glaube – Hoffnung – Liebe**

Was kann ich lassen, und worin sollte ich mich festmachen?



Liebe Leserin, lieber Leser,

für viele Menschen ist unser Klosterberg zu einer „Heimat“ geworden. Dies durfte unsere Gemeinschaft gerade in der Zeit der Corona-Krise erfahren. Wie wertvoll waren in diesen trüben und stürmischen Zeiten unterschiedliche Impulse aus dem Kreis der Brüder an die breite Öffentlichkeit, und gleichzeitig durfte unsere Gemeinschaft tiefe Zeichen der Solidarität erfahren.

Für all diese Geschenke spreche ich Ihnen ein *Vergelt's Gott* zu. Ich würde mich freuen, wenn wir auch auf Zukunft hin gemeinsam – wir hier in Königsmünster und Sie, wo immer Sie beheimatet sind – dazu beitragen, dass der Klosterberg für viele Heimat bleibt und nachfolgende Generationen hier Heimat finden können.

Mögen die unterschiedlichsten Artikel dieses Jahresberichtes dazu beitragen, sich mit dem Wort Heimat auseinanderzusetzen und sich selbst, wenn nötig, neu zu „verorten“.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Gottes Segen! Bleiben Sie uns verbunden und in Freundschaft zugeneigt. Unser Gebet begleitet Sie.

Erinnerung: *Hast Du erst mal den Schritt getan und schaust du dann zurück, dann fängst du Gott zu loben an und sprichst vom großen Glück.*

Ihr + *Aloysius OSB*  
+ Aloysius Althaus OSB

## Heimat ist kein Ort, den es nur einmal im Leben gibt – Heimat ist jederzeit um uns und in uns

Es ist nicht weit vom Ruhrgebiet ins Sauerland. Und doch habe ich viele Jahre gebraucht, um die Abtei Königsmünster wieder zu entdecken. Eigenartig, denn ich bin im Märkischen Sauerland aufgewachsen. Königsmünster war mir vertraut, weil meine Tante als Missionsbenediktinerin im benachbarten Kloster Marienfried in Olpe lebte. Oft war ich dort zu Besuch – und dann gehörten auch Abstecher nach Königsmünster dazu.

Mein beruflicher Weg aber führte mich als Priester ins Ruhrgebiet. Als ich vor mehr als 30 Jahren das Sauerland verließ, war das für mich ein großer Schritt. Meiner Mutter gefiel es nicht, dass ich in das – für sie – weit entfernte Ruhrgebiet zog. Meine Eltern gehörten der Kriegs- und Nachkriegsgeneration an, für die Heimatverbundenheit und familiärer Zusammenhalt sehr bedeutsam war. In ihrer Jugend hatten sie um ihr Leben und vor allem um das Leben ihrer männlichen Geschwister im Krieg bangen müssen. Ängste begleiteten ihr Leben und führten wohl auch dazu, die eigenen Kinder „behüten“ und binden zu wollen. Von daher war mein Aufbruch von ambivalenten Gefühlen begleitet: Ich freute mich auf ein eigenes Leben, spürte aber zugleich die ganze Mühsal um das Abschiednehmen von der Heimat.

Es brauchte eine Weile, um loszulassen. Entscheidend waren drei Studiensemester in Innsbruck, die einen Ablösungsschub bewirkten. Neben dem Studium fand ich Kontakt zu den Tiroler Pfadfinderinnen und Pfadfindern. In meiner Heimatgemeinde gehörte ich schon



länger der Pfadfinderbewegung an – das erleichterte den Brückenschlag in Österreich. So entstanden in eineinhalb Jahren tiefe Freundschaften, die bis heute halten. Ich war von mir selbst überrascht, wie schnell ich in einer anderen Welt ein Heimatgefühl entwickeln konnte. Der Abschied fiel am Ende der Zeit schwer – und hätte ich damals mehr Mut gehabt, wäre ich vielleicht auch in Tirol geblieben.

Für mein weiteres Leben war mir damit eine wichtige Erfahrung geschenkt: Heimat ist kein Ort, den es nur einmal im Leben geben kann – und er ist auch nicht an die Menschen der frühen Lebensgeschichte gebunden. Zum priesterlichen Leben gehört es dazu, den Arbeits- und Lebensort mehrmals zu wechseln. In den ersten Berufsjahren geschieht das sogar in relativ kurzen Abständen. Natürlich fielen mir die Abschiede und Neuanfänge schwer. Aber das war ein gutes Zeichen: Wer ganz an einem Ort lebt, darf beim Abschied auch Traurigkeit empfinden – um dann am neuen Ort auch wieder schnell heimisch zu werden.

Was mich jeweils heimisch werden ließ, waren menschliche Beziehungen, die mir das Gefühl vermittelten, angenommen zu sein. Natürlich gelingt das bei beruflichen Beziehungen nicht grenzenlos. Darum musste ich auch lernen, nicht allein auf berufliche Heimatorte zu setzen. Zum Leben braucht es eine Heimat, die weiter und tiefer reicht. Es geht darum, einen Lebens-Grund zu finden, der Halt und Geborgenheit schenken kann. Zweierlei ist mir wichtig geworden: Zum einen die Beheimatung in einer geistlichen Tiefe, die mich mit Gott in Verbindung bringt. Und zum anderen die Beheimatung bei Menschen, für die ich – jenseits meines Berufes – der sein darf, der ich bin.

Im Laufe meines Lebens sind mir Freundinnen und Freunde zugewachsen, die mich teilweise schon über viele Jahre und Jahrzehnte begleiten. Sie gehören zu mir und ich gehöre zu Ihnen – nichts muss ich vor Ihnen verbergen, ich darf einfach sein. Solche Freundschaften braucht jeder Mensch – und ich bin dankbar, ein paar davon zu haben, die mir menschliche Heimat sind.

Die geistliche Heimat fand ich schon früh in der Spiritualität des Ignatius von Loyola. Durch den Jesuitenorden und die ihm nahestehende „Gemeinschaft Christlichen Lebens“ (GCL) lernte ich die Ignatianischen Exerzitien als Gebets- und Übungsweg kennen, der Gottes Wirken entdecken lässt in der inneren Auseinandersetzung, in Betrachtung und Nachdenken, in Stille und Meditation. Viele geistliche Begleiterinnen und Begleiter durfte ich im Laufe der Jahre erleben; an wunderbaren geistlichen Orten tiefe spirituelle



Erfahrungen machen. Sie geben mir auch im Alltag die Sicherheit, in meinem Inneren mit Gott verbunden zu sein – und ihn „in allen Dingen zu finden“, wie Ignatius sagt.

Vor wenigen Jahren fand ich den Weg zurück ins Sauerland – zumindest in geistlicher Hinsicht. Ich suchte einen Ort, an dem ich in einer betenden Gemeinschaft von Zeit zu Zeit zu Gast sein könnte. Königsmünster zog mich sofort an, weil ich die Abtei als einen aufgeschlossenen und der Welt zugewandten Ort in Erinnerung hatte. Das hat sich mir auch bestätigt, seitdem ich mich auf dem Klosterberg immer wieder niederlassen darf zu stillen Oasen-Tagen, zu jährlichen Exerzitien. Was mir dabei besonders hilft, um mich inzwischen spirituell heimisch zu fühlen, ist ein sehr einfaches geistliches Prinzip: Ich darf in Königsmünster sein – und muss nichts „müssen“. Es ist eine der kostbarsten geistlichen Einsichten auf meinem Weg, dass jeder Mensch vor Gott zuerst einmal sein darf – vor aller Leistung. Damit wird der Verbindlichkeit der Botschaft Jesu nichts genommen – im Gegenteil: Gerade die Überzeugung, von Gott angenommen und geliebt zu sein, beflügelt erst zu engagierter Nächstenliebe und Dienstbereitschaft.

Nun schwebe ich keineswegs voller Leichtigkeit durch meinen Alltag. Es wird niemanden verwundern, dass der Alltag eines Generalvikars turbulent und schwierig sein kann. Meist „strande“ ich darum zu meinen Oasen-Tagen in Königsmünster erschöpft und abgekämpft. Aber umso mehr schätze ich es, mit all dem, was im Alltag

auf mir lastet, hier wirklich ankommen und „da“ sein zu dürfen. In der Stille und in der betenden Gemeinschaft darf ich dann loslassen und wieder neu erfahren, dass das wirklich Wichtige im Leben nicht zu „machen“ ist, sondern nur von Gott gefügt werden kann. Das relativiert vieles und hilft, aus einer neuen Perspektive auf die ungelösten Probleme des Alltags zu schauen.

Nicht weit von Meschede entfernt liegt Winterberg. Als Kind war ich mit meinen Eltern oft am Kahlen Asten. Ehrlicherweise muss ich gestehen, dass ich damals wenig Freude an den Familien-Ausflügen hatte. Sie waren nämlich von Arbeit geprägt. Mit Eimern und Bechern bewaffnet suchten wir Wald- und Preiselbeeren – stundenlang und kiloweise. Vielleicht war auch das eine Prägung der Kriegsgeneration, Ausflüge mit einem Nützlichkeitsaspekt zu verbinden. Bei einem der ersten Aufenthalte in Königsmünster nach meiner Sauerland-Abstinenz fuhr ich vor ein paar Jahren wieder zum Kahlen Asten. Ich sah eine Landschaft, deren Schönheit ich als Kind gar nicht wahrnehmen konnte – zu sehr lag der elterliche Fokus damals auf den kleinen Früchten im Gestrüpp, die gesammelt werden mussten. Der Blick in die sauerländische Bergwelt überwältigte mich für einen Moment: Manchmal genügt nur ein Wechsel der Perspektive, um sehr weit zu blicken – und die Schönheit der Heimat zu entdecken, die um uns und in uns jederzeit lebendig ist.



*Bruchhauser Steine bei Olsberg*

## Neue Heimat im Sauerland – Die ersten Mönche von Königsmünster



„Gott zum Gruß! Teure Wohltäter und Missionsfreunde! Es ist uns eine große Freude, daß wir Ihnen den 1. Jahresbericht der Benediktiner von Meschede überreichen können. Es soll ein Ausweis sein an alle Benediktinerfreunde, an alle unsere Mitarbeiter am Missionswerk, daß wir da sind und nicht müßig waren dieses erste Jahr im Westfalenlande.“ So beginnt der erste Jahresbericht aus unserem Kloster. 1928 waren die ersten (bayerischen) Mönche ins Sauerland gekommen. „Da die Benediktiner mit der Ordensniederlassung auch sofort eine Missions-

schule verbinden wollten, waren sie den Mescheder Wünschen nicht abgeneigt, und da ihnen der angebotene Bauplatz auf dem Dünefelde zusagte, so kam nach längeren Verhandlungen ein Vertrag zustande, wonach die Gemeinschaft der Missions-Benediktiner von St. Ottilien am 1. April 1928 eine Niederlassung in Meschede errichtet,“ heißt es dazu in der Chronik der Stadt Meschede.

Wie war es wohl für die Ur-Bayern, im Sauerland eine neue Heimat finden zu müssen? „Am 31. März in stiller Abendstunde zog der Schreiber dieser Zeilen, von Vater Erzabt mit den ersten Arbeiten der Neugründung betraut, in Meschede ein.“ Es war P. Linus Leberle OSB, erster Prior von Königsmünster und heute vor allem bekannt durch unser Abteibier.

„So freundlich der Empfang durch die Stadtvertretung war, so lieb war die Aufnahme in bekannter Familie, wo er fast drei Wochen wie ein Kind des Hauses behandelt wurde und sich wohlfühlte,“ heißt es weiter in seinem Bericht. Klingt da noch etwas mit zwischen den Zeilen dieses Mannes mit dem großen weißen Bart? Immerhin: „Tags darauf schon – es war Palmsonntag – wurde er zur Feier des Hochamtes in der Pfarrkirche eingeladen und während derselben durch H. H. Dechant Dornseifer von der Kanzel im Namen seiner Pfarrei herzlich und freudig begrüßt. (...) Andern Tages brachte auch die ‚Mescheder Zeitung‘ sehr warme, wohlwollende Worte zur Begrüßung für die Benediktiner, verbunden mit der Zusicherung treuer Mitarbeit zum Aufbau der benediktinischen Niederlassung.“



Das Gründungspersonal.  
Sitzend von links nach rechts: P. Bernward, P. Willigis,  
P. Prior Linus, P. Optatus, P. Godehard.  
Stehend: Br. Oswald, Br. Mathias, Br. Virgil, Br. Frumentius, Br. Gabriel.

Wie komme ich in einer neuen Heimat an? Wohlwollen, Sympathie, Angenommensein auch und gerade mit den je eigenen Fähigkeiten und Begabungen tragen sicher dazu bei.

Es folgte ein mühsamer Aufbau. „Als am 18. April in früher Morgenstunde der Heiland als erster Bewohner (Anm.: des ersten Hauses in der Steinstraße 28) seinen Einzug hielt, hatte man den Eindruck, sich auf einer recht primitiven Missionsstation zu befinden. Alles, was zur Feier der hl. Messe benötigt wurde, war geliehen mit Ausnahme des Tabernakels, und der war noch nicht bezahlt. Als der Priester zum Altare gehen wollte, merkte man, daß noch nicht einmal ein Zündholz im Hause war zum Anzünden der Kerzen.“

Aus der Heimat auszuziehen und eine neue Heimat zu finden und/oder zu bauen, ist ein biblisches und monastisches Motiv von Abraham über Benedikt, Bonifatius und Liudger bis in unsere Tage. Die Frage hinter dem Aufbruch stellt P. Linus: „Wozu sind wir nach Meschede gekommen?“

Und er antwortet: „Wir sind hierhergekommen, um eine Stätte benediktinischen Betens und Arbeitens, eine Stätte der Selbstheiligung aufzubauen. Wir sind gekommen, eine benediktinische Zentrale zu gründen für den Dienst an der Heimat und für die Mission in den Heidenländern. Die Heimat hat unsere Hilfe auch gleich recht ausgiebig in Anspruch genommen.“ „Intus monachus, foris apostolus.“ – Im Herzen Mönch, nach außen Apostel,“ so formuliert es kurz und knapp P. Godehard.



Villa Maria und Notkirche

Sich eine neue Heimat anzueignen und aufzubauen, dazu hilft die eigene Identität – und ein klares Ziel, eine Aufgabe. Integration durch das Einbringen der eigenen Fähigkeiten. Mut zum Losgehen und Kraft zum Dranbleiben.

Und auf welcher Grundlage? Noch einmal P. Linus: „In der ersten Hore, die wir im Chore gemeinsam beteten, beginnt ein Psalm mit den Worten: ‚Wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute vergebens.‘ Ein großes Stück Gottvertrauen ist unser Gründungskapital. Ritter von Lama zählt in der ‚Allgemeinen Rundschau‘ eine Reihe von großen Stiftungen aus und meint daran anschließend: ‚Ähnliche Gaben könnte die neue Missionsschule der Benediktiner von St. Ottilien in Meschede dringend gebrauchen. Sie beginnen ihr Wirken mit dem Nichts, aus dem Gott die Welt erschaffen ...‘“

„Das vor 2 Jahren in die rote Erde des Westfalenlandes eingepflanzte Reislein vom großen Baume des Benediktinerordens ist nicht vertrocknet, sondern hat Wurzeln gefaßt, und wir wollen zu Gott hoffen, daß es weiterwächst und aus ihm einmal ein Zentralpunkt wird, von dem Segen ausgeht zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen,“ schreibt P. Linus im 2. Jahresbericht 1930.

„Heimat“ ist der Titel dieses Jahresberichts. Nicht „Chronik“. Aber stellt nicht gerade der Blick in die Chronik neu die Frage – und gibt die Antwort – nach der Heimat? Nicht nur für uns hier auf dem Klosterberg. „Inkulturation“ ist dabei ein wichtiger Begriff für „Mission“ und Kirche allgemein. Ein „Woll“ kommt mir auch nach über 35 Jahren im Sauerland nicht über die Lippen. Ich bleibe beim niederrheinischen „Ne.“ Und lächle liebevoll über die Adaption durch unseren Ende der 1950er Jahre nach Meschede gekommenen P. Christoph Steppich OSB mit seinem unvergleichlichen „Woll da!“

Aber es zeigt sich: mit gemeinsamen Zielen, einer gemeinsamen Ausrichtung und Orientierung, mit gemeinsamem Vorgehen können Bayern und Niederrheiner, Westfalen und Schwaben und so viele mehr eine gemeinsame, neue Heimat bauen und finden. Machen wir uns dieses Gemeinsame in einer buntgemischten Klostersgemeinschaft und einer multikulturellen Gesellschaft immer wieder bewusst. Spaltung und Trennung gibt es genug. „Mögen die Regierenden verstehen, dass es um Einheit geht,“ darum betet Papst Franziskus am Tag, da ich dieses schreibe, mitten in



Klosterneubau – Rohbau (oben) und Fertigstellung (unten)



der Corona-Krise. Das gilt zu allen Zeiten, wenn für viele Menschen eine Heimat geschaffen werden soll. Gerade in Zeiten von Herausforderungen und Neuorientierungen. Der Papst ergänzt: „Denn Einigkeit steht über dem Konflikt.“

„Die Niederlassung soll unter dem Schutze des höchsten Königs Jesus Christus stehen, ihm geweiht sein und daher den Namen ‚Königs münster‘ tragen,“ schreibt P. Linus. Christus, der Friedenskönig, vereint uns unter seiner Krone und sendet uns aus. „Christo vero regi – Christus, dem wahren König.“

## Unsere Heimat ist im Himmel

„Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit...“ Viele von Ihnen – liebe Leserin, lieber Leser – werden dieses emotionale Weihnachtslied kennen. Damit scheint ein Zusammenhang auf, der mich immer wieder beschäftigt: Texte, Lieder oder auch Erlebnisse und Situationen, die wir aus unserer Kindheit kennen, scheinen so etwas wie Ewigkeitscharakter zu haben: Man meint, dass Dinge, die wir in der Kindheit stark emotional erlebten, vorher schon immer genau so gewesen sein müssen, auch wenn sie damals vielleicht gerade erst brandneu waren. Kinder sehnen sich unbedingt nach Stabilität ihres Umfeldes. Sie sind an Neuerungen, die sie erst lernen müssen, nicht wirklich interessiert. Die Fähigkeit, Neuerungen zu verarbeiten und auch die faszinierte Neugier, entwickelt sich erst mit dem weiteren Heranwachsen. Kinder sehnen sich nach Heimat, nach festen Bezugspunkten.

Das Phänomen an sich allerdings erleben wir Erwachsenen durchaus noch in anderen Situationen: das Kloster Königsmünster, in das ich 1988, also vor 32 Jahren, eingetreten bin, bleibt immer irgendwie Maßstab. Ich ertappe mich dann dabei, wie ich Veränderungen der letzten Jahre daran messe. Hier wird dann sozusagen die „Klosterkindheit“ als immer schon so gewesen erklärt und es irritiert schon auch, wenn klar wird, dass auch dieses Kloster sich vor mir schon entwickelt hat und damit Tiefen und Höhen, Chancen und Vermächnisse zu erleben hatte. Auch Beziehungen können daran krankn, wenn man den Partner, die Partnerin immer nur daran misst, wie es zu Anfang einmal war. Menschen, Leben und Welt entwickeln sich fortwährend. Sie

verändern sich. Das bleibt eine Tatsache, und wir sind herausgefordert, die neuen Zusammenhänge zu integrieren und in unsere Lebenskonzepte und Daseinsbilder zu übernehmen. Auch Erwachsene haben ein tiefes Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Beständigkeit und nach so etwas wie Heimat.

Der Aphorismus „Panta rhei“ (altgriechisch: πάντα ῥεῖ) – alles fließt – fasziniert mich seit meinem Griechischunterricht in der Schule. Damals haben wir uns mit dem Vorsokratiker und Naturphilosophen Heraklit von Ephesos (um 520 – um 460 v. Chr.) befasst. Alles ist permanent im Fluss, alles bewegt sich fortwährend. Seine Lehre gipfelt in dem Lehrsatz „Πάντα ῥοεῖ καὶ οὐδὲν μένει“ (Pánta chorei kai oudèn ménei). Das bedeutet übersetzt: „Alles bewegt sich fort und nichts bleibt.“ Anscheinend haben Menschen in allen Zeiten den Wechsel des Lebens beobachtet und sich zu diesem Grundparadigma unseres Daseins Gedanken gemacht. Wir sind eingespannt in die Polarität unseres Erdendaseins und müssen lernen, uns dazu zu verhalten. Dabei wird deutlich, dass wir Menschen uns auf eines dann doch verlassen können: der Wechsel dauert an. Es wird immer Veränderung geben. Das ist unabdingbar sicher. Manche Menschen versetzt der Gedanke an ständigen Wechsel in Panik, andere vermögen es, den Wechsel zu genießen. Das hängt aber nicht zuletzt auch davon ab, ob Wahlmöglichkeiten bestehen oder ob die Veränderung einfach von außen zugemutet wird.



Johann Wolfgang von Goethe hat diese Gedanken in seinem berühmten Gedicht so formuliert:

*Dauer im Wechsel*

*Hielte diesen frühen Segen,  
Ach, nur eine Stunde fest!  
Aber vollen Blütenregen  
Schüttelt schon der laue West.  
Soll ich mich des Grünen freuen,  
Dem ich Schatten erst verdankt?  
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,  
Wenn es falb im Herbst geschwankt.*

*Willst du nach den Früchten greifen,  
Eilig nimm dein Teil davon!  
Diese fangen an zu reifen,  
Und die andern keimen schon;  
Gleich mit jedem Regengusse  
Ändert sich dein holdes Tal,  
Ach, und in demselben Flusse  
Schwimmst du nicht zum Zweitenmal.*

*Du nun selbst! Was felsenfeste  
Sich vor dir hervorgetan,  
Mauern siehst du, siehst Paläste  
Stets mit andern Augen an.  
Weggeschwunden ist die Lippe,  
Die im Kusse sonst genas,  
Jener Fuß, der an der Klippe  
Sich mit Gemsenfrenche maß.*

*Jene Hand, die gern und milde  
Sich bewegte, wohlzutun,  
Das gegliederte Gebilde,  
Alles ist ein andres nun.  
Und was sich an jener Stelle  
Nun mit deinem Namen nennt,  
Kam herbei wie eine Welle,  
Und so eilt's zum Element.*

*Laß den Anfang mit dem Ende  
Sich in eins zusammenzieh'n!  
Schneller als die Gegenstände  
Selber dich vorüberflieh'n.  
Danke, daß die Gunst der Musen  
Unvergängliches verheißt:  
Den Gehalt in deinem Busen  
Und die Form in deinem Geist.*



Bei diesen Gedanken stellt sich die Frage, ob es so etwas wie „Heimat“ überhaupt geben kann. Auch unsere Lebensorte verändern sich. Heimat erlebt man vielleicht erst dann intensiv, wenn man sie vermisst. Das kann bedeuten, dass Lebensorte gewechselt werden müssen, es kann aber auch so verstanden werden, dass sich gewohnte Orte immer wieder stark anpassen und verändern. Das ist ein Rätsel menschlichen Lebens und all unserer Reflexionen: Selbstverständliches wird übersehen und nicht weiter bedacht. Erst wenn es verloren geht oder auch nur in Gefahr gerät, wird sein Wert erkannt und neu bestimmt. Dann sind die Erinnerungen Anker für ein Gefühl von Stabilität und Heimat. Das ist ja im Grunde eine positive Eigenschaft der Menschen. Sie zeigt sich aber sehr problematisch, wenn die Vergangenheit überhöht, verklärt und als alleiniger Maßstab für die Gegenwart verabsolutiert wird.

Ist es wirklich nur die Trauer um die niemals wiederkehrende Kindheit, die Menschen zu solchen Gedanken bringt? Oder ist es vielleicht doch eine wie auch immer im Menschen verankerte Erinnerung an unsere Herkunft? Verstehen wir den Menschen auf einer ersten Ebene als die biologische Verschmelzung elterlicher Keimzellen, so bleibt die Herkunft zumindest darin feststellbar und damit sind unsere Eltern ein Anker unseres Daseins und folglich deren Eltern und wieder deren Eltern und so weiter. Damit wäre die Tatsache unserer Herkunft doch zumindest ein greifbares stabiles Moment unserer Biographie. Es ist damit nicht zwingend die emotionale Bindung an unsere Familie gemeint. Da gibt es sicher sehr unterschied-

liche Erfahrungen. Allein die Tatsache, dass wir überhaupt einen Ursprung haben, reicht im Grunde aus. Alle Menschen sind in diesem Verständnis in der Tat Schwestern und Brüder im einen Menschheitsgeschlecht. Heimat wäre in diesem Sinn verstanden dann nicht nur ein Ort, sondern eine Beziehung, der wir uns zuordnen, die wir nachvollziehen können.

Auf einer ganz anderen Ebene können wir zu einem ähnlichen Schluss kommen. Wenn wir im Vaterunser Gott als unseren Vater anreden, dann sprechen wir eine starke Form der Verwandtschaft aus. Wir sind mit Gott verwandt – unabdingbar – unkündbar. Auch wenn wir vielleicht keine oder nur eine sehr lockere Beziehung zu Gott zu pflegen vermögen, bleibt das Verhältnis dennoch bestehen. Damit verbindet sich ein alter Menschheitsgedanke: Die Welt und mit ihr auch die Menschen kommen nicht einfach aus dem Nichts. Nicht nur der Ei-Sprung definiert uns, sondern ein Ur-Sprung – jenseits dieser Wirklichkeit – bringt uns grundsätzlich zur Welt. Wir haben eine Herkunft von Gott her. Ein grundsätzliches, irreversibles „JA!“ ist über uns ausgesprochen, das uns in dieser Wirklichkeit zwar manchmal verdunkelt wird, aber nie und durch nichts abgebrochen werden kann.

Das Christentum formuliert daher ganz schlüssig: „Denn unsere Heimat ist im Himmel. Von dorther erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter.“ (Phil 3,20) Diese Vorstellung gründet in unserer jüdischen Wurzel. Auch hier ist der Gedanke einer Heimat in Gott altbekannt.

Es ist Abraham, der aus der Heimat – aus dem Vaterhaus – wegzieht, um eine neue Heimat in Gott zu suchen. Die Zusage der Verheißung treibt ihn über das Materielle hinaus in eine neue Einheit mit Gott. Das Volk Israel muss die angestammte Heimat im gelobten Land verlassen, um im Exil zu leben. Hier ist der Schritt ins Geistliche ein Rettungsanker, denn in dieser erzwungenen Heimatlosigkeit entwickeln die Menschen das Bild eines Gottes, der universal im Himmel ist und in dem die Menschen überall und an jedem Ort der Erde eine Heimat haben. Das wird in Psalm 119, 19f ausdrücklich ausgesprochen, „Ich bin nur Gast auf Erden. Verbirg mir nicht deine Gebote! Meine Seele verzehrt sich vor Verlangen nach deinen Entscheiden allezeit.“

Damit entwickelt sich der spirituelle Gedanke, dass das Dasein auf der Erde allerhöchstens eine vorübergehende Heimat sein kann. Paulus schreibt in diesem Sinn tröstend an die Hebräer: „... sie haben bekannt, dass sie Fremde und Gäste auf Erden sind. Und die, die solches sagen, geben zu erkennen, dass sie eine Heimat suchen. Hätten sie dabei an die Heimat gedacht, aus der sie weggezogen waren, so wäre ihnen Zeit geblieben zurückzukehren; nun aber streben sie nach einer besseren Heimat, nämlich der himmlischen.“ (Hebr 11, 13-16)

Diese Haltung zeichnet Suchende aus, die im Grunde ahnen, dass das Dasein immer nur provisorisch bleibt, permanent wechselnd und nie wirklich beständig sein wird – vielleicht sogar nicht mehr als eine Illusion. Dabei sollte

deutlich erkannt und unterschieden werden: Die Möglichkeit inmitten aller Vergänglichkeit einen Anker über die Welt hinaus zu haben, entpflichtet weder vom Leben an sich noch vom menschlichen Auftrag, allem Leben zu dienen. Im Gegenteil: Menschen, die innerlich rückgebunden sind – und nichts anderes bezeichnet der Begriff re-ligio – können die Welt aus einer besonderen inneren Freiheit bewältigen. Sie wissen, dass es auf sie ankommt, schöpfen aber die Lebenskraft aus einer anderen Quelle. Sie bleiben eben nicht stille Teilhaber, sondern können die Welt verändern, weil sie vermögen, sie mit den Augen Gottes zu sehen.



Der Weg bleibt auch hier das Ziel. Beständig können wir nur bleiben, indem wir die Richtung auf Gott hin halten und den Kompass unseres Lebens immer wieder unbeirrt neu auf ihn hin justieren: Niemand kann die himmlische Heimat besitzen und keiner könnte je behaupten, schon angekommen zu sein. Wir aber können uns nur in der gesamten Zeit unseres Lebens einwohnen in eine himmlische Heimat, in eine Erwartung in der Welt und doch über sie hinaus.

*Das ist die Sehnsucht*

*Das ist die Sehnsucht: wohnen im Gewoge  
und keine Heimat haben in der Zeit.  
Und das sind Wünsche: leise Dialoge  
täglicher Stunden mit der Ewigkeit.*

*Und das ist Leben. Bis aus einem Gestern  
die einsamste von allen Stunden steigt,  
die, anders lächelnd als die andern Schwestern,  
dem Ewigen entgegenschweigt.*

*Rainer Maria Rilke (1875–1926)*

## Fremde – Heimat – Gottesdienst

Immer wieder höre ich von suchenden Menschen den einen Satz: „Bei Euch habe ich endlich eine Heimat gefunden!“

Was kennzeichnen Fremde, Heimat und Gottesdienst? Dazu zunächst drei soziologische Definitionen:

Das Fremde bezeichnet etwas, das als abweichend von Vertrautem wahrgenommen wird, das heißt aus Sicht dessen, der diesen Begriff verwendet, als etwas (vermeintlich) Andersartiges oder weit Entferntes. Das Gefühl der Fremdheit entsteht durch den Ethnozentrismus, über den sich jede Ethnie definiert und von anderen Gruppen abgrenzt. Es kann Abwehr im Sinn von Angst bis hin zur Aggressivität hervorrufen; allerdings je nach persönlicher oder sozialer Disposition auch Zugewandtheit im Sinne von Interesse bis hin zur Sehnsucht.

Der Begriff Heimat verweist zumeist auf eine Beziehung zwischen Mensch und Raum. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird er auf den Ort angewendet, in den ein Mensch hineingeboren wird und in dem die frühesten Sozialisationserlebnisse stattgefunden haben, die zunächst Identität, Charakter, Mentalität, Einstellungen und Weltauffassungen prägen.

Ein Gottesdienst schließlich ist eine Zusammenkunft von Menschen mit dem Zweck, mit Gott in Verbindung zu treten, mit ihm Gemeinschaft zu haben, Opfer zu bringen, Sakramente zu empfangen bzw. eine auferlegte religiöse Pflicht zu erfüllen.

Demgegenüber drei theologische Definitionen: Im Alten Testament wird unterschieden zwischen „Fremder“ und „Ausländer“. Der Fremde ist ein Ortsfremder, der außerhalb der familiären und dörflichen Struktur als freie, aber grundbesitzlose Person bei einem Grundbesitzer arbeitet (vgl. Ri 17; 19). Im Gebot der Fremdenliebe (Lev 19,33) findet sie ihre begriffliche Zusammenfassung, in der Fremdenliebe Gottes ihren Grund (Dtn 10,16-19; Ps 146,9). Nach Mt 25,35.38.43f. gehört die Gastfreundschaft gegenüber fremden (Christen) zu den Liebeswerken (vgl. Röm 12,13; Hebr 13,2).

Alfred Delp hat Heimat einmal als eine menschliche Zuständigkeit beschrieben, die sich in einer dauerhaften Begegnung und Verbindung mit Menschen, Landschaft, Dingen, Gebräuchen ergibt. Und Pius XII. erklärte in seiner Weihnachtsansprache 1945: „Jeder Mensch hat ein Recht auf seine angestammte Heimat, und es ist ein Unrecht, ihn von dort zu vertreiben, wenn er sich nicht durch persönliche Schuld dessen unwürdig gemacht hat.“

Begrifflich ist Gottesdienst zwischen Religion und Kult anzusiedeln. Wo beides als menschliches Grundverhalten verstanden wird, ist Gottesdienst Bezeichnung all dessen, was individuell wie kommunitär im Leben einer Religion Vollzug und Ausdruck des Verhaltens zu Gott ist.

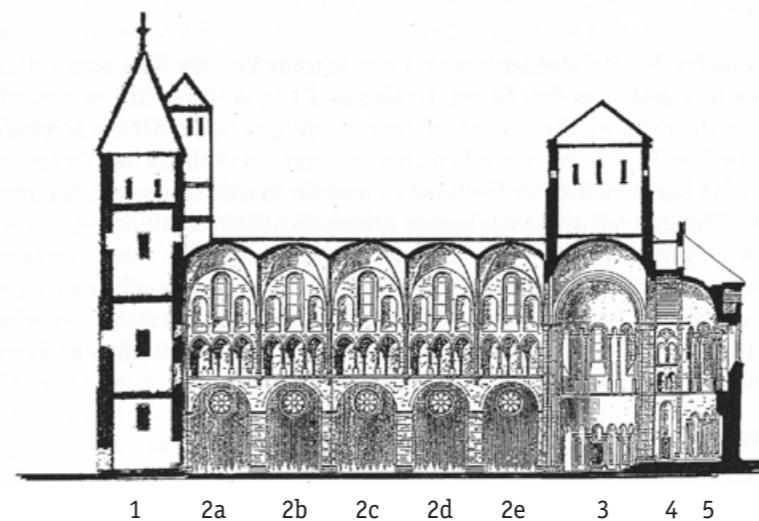
Liturgiegeschichtlich betrachtet wird Gottesdienst als das ausdrücklich und in Form gebrachte Gefüge von Akten der betroffenen und verehrenden Zuwendung zu Gott verstan-

den, das von einer Gruppe glaubender Menschen vollzogen wird, die sich als Kirche beziehungsweise Gemeinde versteht.

Wie aber muss gottesdienstliches Handeln und Tun sein, dass es von Fremden als Heimat erlebt wird?

Ich bin fest davon überzeugt, dass ein Gottesdienst in sich stimmig sein muss: Er muss dramaturgisch gut gestaltet sein, wobei diese Dramaturgie nicht erklärt werden, sondern sich im Vollzug von selbst erschließen muss.

Das möchte ich an den beiden großen Horen des Stundengebets verdeutlichen. Dabei hilft (und nun folgt doch eine Erklärung) ein Blick auf den Längsschnitt einer romanischen Kirche:



Bei diesem verfremdeten Längsschnitt von Groß St. Martin in Köln fehlt das dem Westwerk romanischer Kirchen vorgelagerte Paradies. Ich habe die einzelnen Baukörper mit Ziffern bezeichnet: (1) Paradies und Westwerk, (2) Langhaus, (3) Vierung mit dem Querhaus, (4) Chorraum und (5) Apsis.

Dies entspricht genau der „Architektur“ des Stundengebets in der monastischen Tradition:

Auf den Eröffnungsversikel (1) folgt der Psalmenkorpus (2) (in der vorkonziliaren Liturgie wurden in Laudes und Vesper fünf statt der heute gebräuchlichen vier Psalmen mit Antiphonen gesungen). In der Vierung angekommen, wird mit der Kurzlesung das Wort Gottes verkündet und mit dem Responsorium darauf geantwortet (3). Im Chorraum schließlich folgt der poetische Höhepunkt der Stundenliturgie: der Hymnus, sowie der theologische Höhepunkt: das Canticum aus dem Neuen Testament (4). In der Apsis angekommen, folgt die Kyrie-Litanei und das Vater unser (5).

Diese Dramaturgie, die in der nachkonziliaren Ordnung des Breviers nicht mehr erkennbar ist, zieht den Beter und Psalmensänger in seinen Bann, weil sie stimmig ist. Unterstützt durch die gleichmäßig wiederkehrenden Psalmtonkadenzen, trägt das Stundengebet und führt in die Meditation des eigenen Lebensodems, der uns Menschen von Gott eingehaucht ist. Das geschieht so unaufgeregt und selbstverständlich, dass sich die Beterin, der Beter beheimatet fühlt. So wird es mir im Gespräch zumindest immer wieder bestätigt.

Jacqueline Wolf, ehemalige Jahrespraktikantin in der Oase

## Wenn aus Fernweh Heimweh wird

Nach dem Abitur zog es mich wie viele meiner damaligen Mitschülerinnen und Mitschüler erst einmal weg von Zuhause, angetrieben von einem gewissen Maß an Fernweh, einer Sehnsucht nach neuen Aufgaben, neuem Wissen, neuen Herausforderungen. Dieses Fernweh trieb mich für ein freiwilliges Jahrespraktikum in die Oase. Beim ersten Gang die Klostertreppe hinauf begleiteten mich gemischte Gefühle: Ganz viel Vorfreude und zugleich die Frage, ob dieser Ort wirklich mein neues „Zuhause auf Zeit“ werden sollte. Ich begann einen gänzlich neuen Alltag mit neuen Mitmenschen an einem neuen Ort.

Ich hätte den Klosterberg niemals als meine „Heimat“ bezeichnet. Meine Heimat blieb stets bei meiner Familie im Münsterland. Dorthin kehrte ich regelmäßig zurück und erzählte von gefundenen Aufgaben, erlangtem Wissen und gemeisterten Herausforderungen. Meine Tasche zu packen, um nach Meschede zu fahren, wurde mit der Zeit immer freudiger. Die Abtei schien mir immer stärker ans Herz zu wachsen. Sie wurde von einem Ort, zu dem ich von Zuhause aufbreche, zu einem Ort, an den ich nach Hause zurückkehre.

Heute als Studentin kommt oft die Frage auf, wohin ich „in die Heimat fahre“. Eine gängige Floskel unter Studierenden. Zu Feiertagen und Semesterferien fährt man nun mal „in die Heimat“. Meist geht es dann zurück ins Elternhaus, zur Familie. So auch für mich, doch mein Herz zieht mich zugleich auch nach Meschede. Dort spüre ich diese besondere Wärme und das leichte Kribbeln, was mit jeder Stufe die Klostertreppe hinauf stärker wird. Es ist nicht

mehr dieses Fernweh, das mich dorthin treibt, sondern vielmehr eine Art Heimweh, das erst auf dem Klosterberg gestillt werden kann: Heimat.

Erst durch meine Sehnsucht nach dem Klosterberg und meine Rückkehr dorthin entdeckte ich, dass mir die Abtei nicht nur sprichwörtlich ans Herz gewachsen war, sondern wahrhaftig ein Teil von mir geworden ist. Aus Fernweh wurde Heimweh.

Hat sich meine Heimat denn nun vom Münsterland zum Klosterberg gewandelt? Nein. Für mich ist Heimat wie ein großes Mosaik, bestehend aus unzähligen Steinchen. Der erste Stein war meine Familie, und diese wird immer ein Teil davon bleiben. Es folgten Menschen, Orte, Erinnerungen, Interessen, Geschichten, Träume und vieles mehr. So vieles kann Teil meiner „Heimat“ sein und diese wandeln und ergänzen. Mein Mosaik der Heimat kann bis ins Unendliche weitergeführt werden. Mal liegt es in meiner Hand, was ich zu meiner Heimat zählen möchte, und mal liegt es in anderen Händen. Doch letzten Endes bleibt meine Heimat dort, wo mein Heimweh gestillt werden kann.



Massimo Colapinto, Mitarbeiter in der Abteigaststätte

## „Mescheder Bruschetta mit Pesto“

Was bedeutet für mich Heimat? Und: Was gibt mir Heimat? Große Fragen, die so weit reichen ... Bei mir sogar geografisch gesehen. Aber dazu später. Zur Heimat gehören für mich vor allem die vielen kleinen Dinge. Heimat ist da, wo ich mich wohlfühle und mich gut auskenne. Das ist nicht an einen Ort gebunden – man kann ja Neues kennenlernen. Aber mir ist es wichtig, die Leute zu kennen und dass mich die Leute kennen. Und vor allem: wo meine Familie und meine Freunde sind!

Dazu gehören aber zum Beispiel auch die Plätze, an denen ich als Kind gespielt habe. Wenn ich sie sehe oder an sie denke, kommen viele alte Erinnerungen auf. Aber es gehören dazu auch Geschäfte oder Restaurants, in denen man mich kennt. Oft weiß das Personal schon, was man möchte.

Aber es gibt da auch noch eine „andere“ Heimat – die Heimat meiner Eltern, meiner Familie. Sie liegt in Süditalien. Seit der Kindheit sind wir jedes Jahr in den Sommerferien zu den Verwandten nach Italien gefahren. Das war immer Besuch und Urlaub in einem! Wie herzlich uns die Verwandten empfangen, wenn wir angekommen sind!



Wenn ich an diese Heimat denke, kommen mir viele schöne Erinnerungen an all das, was ich da erlebt habe. Mir kommen die Gerüche in den Sinn, die dort in der Luft liegen. Verbrannte Felder, Olivenbäume, das tolle Essen. Da bekomme ich dann schnell „Sehnsucht“ – auch trotz der teilweise kaputten Straßen (was dort normal ist).

Ich denke an die alten Häuser, die von außen so ganz einfach sind und von innen umso schöner. Und natürlich das tolle Essen, das man nur in Italien so gut bekommt. „Hausgemachtes von der Tante“ – es schmeckt da einfach anders als in Deutschland. Ich denke an das Meeresrauschen, die vielen anderen Geräusche, die man hört. Angefangen vom Klang der Sprache bis hin zu anderen Sirenentönen.

Und nun bin ich schon seit vielen Jahren Mitarbeiter in der Abteigaststätte. Auch ein Ort der Heimat – nicht nur für viele Gäste, die zu uns kommen. Ich mag die gewohnte Umgebung und die Verbindung zum Kloster. Die Arbeitskolleginnen und -kollegen, die ich schon lange kenne – und weiß, wie sie denken. Hin und wieder sind auch italienische Gäste zu Besuch, mit denen ich Italienisch sprechen kann!

Und zwischendurch wird bei uns auch italienisches Essen angeboten. Zum Beispiel „P. Werners Maultaschen“ (in Italien „Ravioli“) mit Parmesan und getrockneten Tomaten überbacken – oder die Mescheder Bruschetta mit Pesto ...

Heval Akil, ehemaliger Mitarbeiter in der Abtei und jetziger Küchenchef des Restaurant „H1“ am Hennesee

## Heimat ist für mich, wo man sich wohl und zuhause fühlt ...

20 Jahre lang habe ich in meinem Geburtsland Syrien gelebt. Zusammen mit meiner Familie, Verwandten und vielen Freunden habe ich dort meine Kindheit und Jugend verbracht. Das Leben war wie ein Traum, und ich fühlte mich wie im Paradies. Syrien ist ein wunderschönes Land. Jetzt ist es komplett zerstört und zerteilt. Der Bürgerkrieg, der 2011 begonnen hat, führte zu einer halben Million Toten und 12 Millionen Flüchtlingen. Trotzdem bleibt es für mich meine Heimat, weil ich die schönste Zeit in meinem Leben dort verbracht habe.

Dann musste ich zum Militär. Die syrische Regierung wollte damals in den Libanon einmarschieren und dort einen Bürgerkrieg führen. Ich wollte mein Land beschützen, als ich beim Militär war. Aber ich wollte nicht Unfrieden in andere Länder bringen. Ich war total dagegen. Das konnte ich nicht akzeptieren. Bis heute nicht.

Nach einer dreimonatigen Militärausbildung habe ich meinen Dienst als Scharfschütze verweigert und musste fliehen. Das Gefühl, alles plötzlich liegen zu lassen und zu flüchten, war unbeschreiblich. Es war die schwerste Entscheidung in meinem Leben, die ich je getroffen habe. Und natürlich war es auch ein Schock für meine Familie. Aber sie hatten keine andere Wahl, als es zu akzeptieren.

In einer Nacht ging es über ein Minenfeld Richtung Türkei. Von dort bin ich mit gefälschten Reisedokumenten nach Wien geflogen und dann weiter nach Deutschland, weil ich hier einen Onkel hatte.

Vor 20 Jahren bin ich in Deutschland angekommen. Komischerweise ist es mir zur zweiten Heimat geworden ...

Als Erstes habe ich die deutsche Sprache gelernt. Ich wollte mich hier gut integrieren können. Später konnte ich damit vielen anderen syrischen Flüchtlingen helfen, für die ich mich ehrenamtlich eingesetzt habe.

Ich habe eine Ausbildung zum Koch gemacht. Schon als Kind stand ich lieber in der Küche bei Mama und Oma, statt mit den anderen Kindern draußen zu spielen. Ich wollte immer schon Koch werden. Vier Jahre lang konnte ich auf dem Klosterberg arbeiten, habe gekocht und gemetzgert. In dieser Zeit habe ich auch meine eigene Familie mit meiner Frau gegründet. Meine eigene Familie und meine Eltern und Geschwister sind alles, was ich habe, und sie bedeuten mir sehr viel.

Es waren schöne, aber auch harte Zeiten. Bei allem musste ich von null anfangen. Die Sprache lernen. Freunde finden, den Traumjob suchen ... Meine Familie, Eltern und Geschwister, war damals noch in Syrien. Ein Bruder war 280 Tage lang in IS-Gefangenschaft. Gerade in dieser Zeit bin ich dankbar für alle Unterstützung, die ich in Deutschland und gerade in der Abtei bekommen habe.



Romy Fröhlich, Serviceleitung in der Abteigaststätte

## Heimat – was ist das?

Mit sechs Jahren hat man mich meiner Heimat Thüringen „entrissen“ und in Hessen, wo ich dann aufgewachsen bin, wurde ich, aufgrund verschiedener Faktoren, leider nie richtig heimisch. Nun lebe ich seit 15 Jahren im Sauerland und seit sieben Jahren in einem Dorf nahe Meschede und habe endlich Heimat gefunden.

Für mich bedeutet das die Geborgenheit und Beständigkeit, die einem das Dorfleben bietet. Vor allem in einer so schwierigen Zeit, wie wir sie gerade durchleben, erfährt man trotz Kontaktverbot viel Unterstützung, Aufmunterung und Hilfsbereitschaft. Akzeptanz und Sicherheit gehören für mich noch zu meinem persönlichen Heimatgefühl.

Auch wenn ich leider keinen der Menschen hier an meiner Seite schon seit Sandkasten- oder Schulzeiten kenne, geben sie mir das Gefühl, verwurzelt zu sein. Und mit jeder gemeinsam geschaffenen Erinnerung wird dieses Gefühl stärker.

Dann habe ich noch das große Glück, dass auch meine Mama und einer meiner Brüder seit fünf Jahren in Meschede leben, sodass ich in meiner Wahl-Heimat auch einen Teil meiner Familie habe. Außerdem bin ich mit einem gebürtigen Mescheder liiert, mit dem ich unser wunderschönes Sauerland erkunde, erlebe und lebe.

Seit eineinhalb Jahren habe ich auch auf dem Klosterberg eine Heimat gefunden. Ich hatte wirklich großen Respekt, ja fast schon Angst, vor der Aufgabe und Chance, die mir hier geboten wurde. Doch ich fand nicht nur Akzeptanz und Wertschätzung, sondern fühle mich auch gefordert und gefördert, und so kann ich weiter wachsen und meine Wurzeln werden immer stärker.



## Was ist für uns Heimat?



### Monika

Heimat ist da, wo ich zu Hause bin. Allerdings war ich schon an vielen Orten „zu Hause“. Die meisten davon sind mir aber nicht Heimat geworden. An den Wochenenden bin ich in die Heimat zurück gefahren. Schließlich bin ich auch beruflich wieder in die „Heimat“ zurückgegangen. Aber was ist dann Heimat, wenn sie nicht zwingend auch dort ist, wo ich zu Hause bin?

Anscheinend hat Heimat etwas mit Orten, einer Gegend oder einem Territorium zu tun.

Die Gegend, in der ich aufwuchs, meine erste Heimat, liegt zwischen Wuppertal und Hagen – der Ennepe-Ruhr-Kreis. Eine Landschaft mit Bergen, die meinen kleinen Corsa bei Schneefall oft zwangen, auf halber Höhe zu übernachten; mit Wäldern, durch die man stundenlang wandern kann; mit wunderschönen alten Fachwerkhäusern und Talsperren. Eine Gegend, zu der ich eine frühe positive Bindung aufgebaut habe.

Als ich nach 15 Jahren aus beruflichen Gründen wieder dorthin zurückkam, ging ich davon aus, dass ich mir nach und nach ein neues Beziehungsgeflecht würde aufbauen müssen. Doch es war anders. Ich war die Tochter, die Schwester, die Schwägerin oder auch ehemalige Mitschülerin von jemand, den die Menschen in meinem neuen Umfeld kannten. Ich gehörte sofort dazu und war Teil ihrer Gemeinschaft. Auch das macht Heimat für mich aus: zu einer Gemeinschaft dazu

zu gehören, egal ob man immer da war oder nach einer Zeit der Abwesenheit wieder zurückkommt.

Ein wesentlicher Aspekt von Heimat ist für mich, meinen Glauben an Christus leben und pflegen zu können. Für mich gehört dazu, dass es in der Wohnung einen Ort gibt, an dem ich die Losung lesen und im Gebet Christus begegnen kann. Genauso gehört dazu, dass es Menschen gibt, mit denen ich gemeinsam Gottesdienst feiern, beten und die Herausforderungen des Lebens auf dem Hintergrund der biblischen Texte betrachten kann.

Nicht an allen Orten, an denen ich zu Hause war, war gerade letzteres möglich. Umso wichtiger war es deshalb, dass es jenseits des aktuellen „zu Hauses“ eine kleine Gruppe von Menschen gab, mit denen ich das Leben konnte. Auch wenn ich zeitweise nur sehr selten an ihren Treffen teilnehmen konnte, bestand doch immer ein sehr in- niger und intensiver Kontakt zu einzelnen von ihnen. Über gemeinsame Treffen bei den Schwestern vom Heiligen Kreuz in Herstelle haben sie mir das benediktinische Leben so nahe gebracht, dass ich diese Art der Glaubenspraxis zunehmend mehr schätzen lernte. Diese kleine Gruppe ist mir lange Zeit geistliche Heimat und Rückzugsort gewesen, auch wenn ich woanders lebte und arbeitete.

Als ich meinen Mann Stephan 2005 kennenlernte und wir heirateten, hat sich die Frage von Heimat und „zu Hause“ für mich wieder neu gestellt. Ich zog zu ihm nach Berlin, das mir aber bis heute nicht zur Heimat geworden ist. Sehr

bewusst haben wir uns verschiedene Kirchengemeinden angesehen, um uns gemeinsam für eine „Heimatgemeinde“ zu entscheiden. Meine Hoffnung, dort auch eine Gruppe von Menschen zu finden, die sich aufeinander einlassen, über Texte der Bibel reden, miteinander feiern und Gottesdienste besuchen, hat dann den Ausschlag gegeben. In Berlin haben wir, in der Pfarrgemeinde von Stephan, eine kleine Gruppe von Menschen getroffen, die uns dort, wo wir „zu Hause“ sind, zur geistlichen Heimat geworden sind. Zu einer geistlichen Heimat gehört für mich wesentlich die vertrauensvolle Beziehung zu Menschen mit einer ähnlichen Glaubenspraxis, die wir gemeinsam pflegen und aus der heraus wir Kraft und Orientierung schöpfen. Es gehört darüber hinaus für mich dazu, dass sie Anteil nehmen können an meinem Leben in der Nachfolge und ich gleichermaßen an dem, was sie glauben und was sie bewegt.

In Zeiten von Corona ist die Pflege dieser geistlichen Heimat allerdings sehr schwer geworden. Wir können uns nicht mehr treffen, keine Messen besuchen.

Als Stephan und ich dann auch nicht zu den Kar- und Ostertagen in die Abtei fahren konnten, wurde mir bewusst, wie wichtig mir diese Zeit an diesem Ort in Meschede ist. Die gemeinsamen Stundengebete, die Messen, der Kreuzweg, die Gespräche, das Schweigen und Singen. Die Begegnung mit den Brüdern und den bekannten Gesichtern der anderen Teilnehmer. Über all die Jahre ist mir das so vertraut geworden. Und dann hörten wir das erste Stundengebet aus der Abteikirche und



verfolgten die erste Messe im Video-Livestream. Tief berührt waren wir uns einig, dass wir hier ein Stück unserer mittlerweile gemeinsamen geistlichen Heimat erlebt haben. Die Abtei mit den Menschen, die dort wohnen, ist mir eine geistliche Heimat geworden. Der Kontakt zu einigen der Brüder über die gemeinsamen Treffen an den Kar- und Ostertagen sowie die Wanderwoche hinaus verstärken das noch.

Es sind die vertrauten liturgischen Formen, die Gemeinschaft unter dem Wort des Evangeliums, die persönlichen und sehr herzlichen Begegnungen, die Offenheit für und das Interesse an Menschen unterschiedlichsten Alters, Herkunft und Prägung, die die Abtei mir unabhängig von meinem Wohnort zur Heimat macht. Nicht nur in Zeiten von Corona. Vor allem in Zeiten, in denen der Wohnort oft wechselt, ist eine stabile geistliche Heimat wichtig für die eigene Stabilität und die Bewahrung und Entwicklung des persönlichen Glaubens.

### **Stephan**

Wenn ich darüber nachdenke, was für mich Heimat ist, fallen mir drei Orte ein, nämlich Köln, Arnsberg und die Abtei Königsmünster.

Ich könnte also von Köln erzählen, meiner Geburtsstadt. Davon, wie es mich noch heute jedes Mal bewegt, wenn ich mit dem Zug über die Hohenzollernbrücke fahre und das Stadtpanorama mit Groß St. Martin und dem Dom vor mir sehe. Von der Ofenbank im Raum hinter dem

Bäckereigeschäft meiner Großeltern, wo das erste Farbfoto des kleinen Stephan entstand (neben meinem Urgroßvater, Jahrgang 1876!). Und vor allem der Backstube meines Großvaters mit der eindrucksvollen Teigrührmaschine und dem unvergleichlichen Duft, der in meinen allertiefsten Erinnerungsschichten gespeichert ist.

Ich könnte von Arnsberg erzählen, der Stadt, in der ich aufwuchs. Wo ich in einer liebevoll behüteten und umsorgten Welt groß werden durfte. Wo ich mit meinen (damals noch) kleinen Brüdern spielte und stritt und mit denen ich mich – gelegentlich auf mehr oder weniger sanften Druck meiner wunderbaren Eltern – wieder versöhnte. Wo mich Fräulein Vogelsang in der Johannes-Grundschule auf den ersten Schritten ins Bildungsbürgertum leidlich erfolgreich angeleitet hat. Wo ich – selbstverständlich ohne Wissen meiner Eltern – das erste Bier getrunken und die erste Zigarette geraucht habe (natürlich, wo sonst, bei den Messdienern).

Ich will mich aber hier darauf beschränken, von dem Ort zu erzählen, der mich wie kein zweiter spirituell geprägt und (nicht nur) mein Leben in einer Weise bereichert hat, dass ich auch ihn als Heimat empfinde.

An irgendeinem Herbsttag des Jahres 1979 sprach mich meine Mutter darauf an, dass eine Nachbarstochter regelmäßig an Jugendtreffen in einem Kloster in Meschede teilnehme, unter anderem an Silvester. Ob ich mir nicht vorstellen könne, an diesem Silvestertreffen teilzunehmen? Soweit ich mich erinnere, fand ich diesen Gedanken im

ersten Augenblick ebenso absurd wie unattraktiv, aber ich hatte keine anderen Pläne und fand auch nichts Besseres, und so hatte ich keine Argumente und suchte die Abtei Königsmünster am 29. Dezember 1979 zum ersten Mal auf, um an einem Kurs teilzunehmen, „Silvester einmal anders“. Was ich in den folgenden drei Tagen erlebte, ließ mich verändert zurückkommen. Mehr als zweihundert eigentlich völlig normal wirkende junge Leute, mit denen man ganz unverkrampft über Gott (und die Welt) sprechen konnte. Die Enge der Aula, in der wir auf dem Boden sitzend aßen (die Oase war seinerzeit noch im Bau). Die Weite der Abteikirche. Die (damals für mich noch) geheimnisvollen Stundengebete. Die Nahbarkeit der Mönche. Der Silvestergottesdienst und hier vor allem: das stille Hineingehen in das neue Jahr, in der vollen Kirche, in der nichts zu hören war bis auf das irgendwann ganz aus der Ferne einsetzende Feuerwerk. Und anschließend: die ansteckend fröhliche Feier in der prallgefüllten Aula, mit Pater Michaels Klassikern „Wallensteins Tod in drei Akten“ und „Die Bratkartoffelkrise“.

Was hat mich als Sechzehnjährigen damals so auf Anhieb begeistert, und wodurch hat Königsmünster mich in meinem Glaubensleben als Erwachsener so geprägt, dass ich die Abtei als spirituelle Heimat empfinde?

Was mich damals auf Anhieb so begeistert hat, war natürlich in erster Linie das Gemeinschaftserlebnis, aber darüber hinaus eine Art des Glaubenslebens, das ich in dieser Form nicht kannte und das sich unter anderem durch



das Fehlen jeglichen belehrenden Tonfalls und jeder Betulichkeit einerseits und durch die Abwesenheit jeder Oberflächlichkeit und dieser anbiedernden, sich „an Jugendliche heranschmeißenden“ Attitüde, wie ich sie von manchen bemüht lockeren Jugendgottesdiensten dieser Zeit kannte, auszeichnete. Und mein weiteres Glaubensleben geprägt hat wohl nicht zuletzt die Tiefe und die Freiheit des Nachdenkens über Gott, wie ich sie in der Abtei kennenlernen durfte. Hier habe ich wirklich erfahren, dass Christus uns „zur Freiheit befreit“ hat. Die Wanderwoche 2003 stand unter dem Motto: „Mit Christus unterwegs – und Dein Leben wird ein Fest sein!“. Das habe ich hier erfahren dürfen: Ein Fest. Eines, das um die Dunkelheiten des Lebens weiß, aber immer von der Liebe zu diesem Leben und der österlichen Zuversicht geprägt ist.

Ich kehrte nach meinem ersten Silvesterkurs sehr bald wieder an diesen Ort zurück. Zu den Pfingsttreffen 1980 und 1981 mit der Eröffnung der Oase und im selben Jahr: zu meiner ersten Wanderwoche, der Dutzende folgten, und deren Schilderung den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, nur so viel (wenn ich schon einmal Platz im Jahresbericht bekomme, kann ich diese Gelegenheit zur Werbung nicht ungenutzt verstreichen lassen): Die Wanderwoche gehört unter den vielen großartigen Kursen der Abtei zu den allerschönsten, und wer immer das jetzt liest und einigermaßen zu Fuß ist, egal ob 16 oder 66: Traut Euch einmal daran teilzunehmen, Ihr werdet es nicht bereuen!

Natürlich behielt ich damals das Erlebte nicht für mich, sondern erzählte meinen Brüdern davon, meinem Lieblingscousin, meinem besten Freund. Sie kamen ebenfalls in die Abtei, wir lernten dort gemeinsame Freunde kennen. Irgendwann luden wir uns gegenseitig zu Geburtstagen ein, und bei einer dieser Feiern, es war wohl 1988, kamen wir überein, diese Freundestreffen zu verstetigen. Seitdem, also seit fast einem halben Menschenleben, ist dieser Freundeskreis mit der Abtei als Mittelpunkt nunmehr zusammen, trifft sich mindestens einmal im Jahr in der Oase und hat sich in all den Jahren beachtlich erweitert, vor allem durch Ehen, die (einschließlich meiner eigenen) nie geschlossen worden und zahlreiche (mittlerweile ganz oder fast erwachsene) Kinder, die nie geboren worden wären, hätte mich meine Mutter nicht an irgendeinem Herbsttag des Jahres 1979 gefragt, ob ich mir nicht vorstellen könne ...

Auf diese Weise hat die Abtei Königsmünster, habt Ihr, liebe Brüder, mein Leben in einer Weise mitgeprägt und bereichert, dass ich, obwohl ich Euch immer „nur“ als Gast und Freund verbunden sein werde, sagen kann: Die Abtei Königsmünster ist mir auf ihre ganz besondere und unverwechselbare Art ein Stück Heimat geworden.

Danke!



## „Herr, ich liebe die Stätte deines Hauses“ (Ps 26,8)



Als ich meine Mescheder Wohnung zum ersten Mal besichtigte, wusste ich gleich: Die muss es sein! Aus mehreren Fenstern habe ich einen weiten Blick über die ganze Stadt bis zum Klosterberg auf der anderen Seite: mein Orientierungspunkt, der immer ein Stück über den Alltags-trubel hinausragt und mein Leben in die richtige Perspektive rückt. Morgens

lässt sich an der Sichtbarkeit der Abteikirche die Wetterlage ablesen, bei Nebel ist sie nur noch zu erahnen, abends leuchtet sie im Sonnenuntergang. An Schultagen gehe ich den Weg von und zur Arbeit auf dem Klosterberg zu Fuß – ein Gang, der zwar öfter zu durchnässten Schuhen führt als zu dem Eindruck, meine Kondition hätte sich während dieser zwei Jahre merklich gebessert, aber den ich als Übergangsphase und bewusste Grenze zwischen Arbeit und Freizeit, Lehrerin-Sein und Privatleben schätze. Außerdem schärft er mein Bewusstsein dafür, dass dieser Ort, zu dem ich mich da mindestens einmal täglich mit zeitlichem Aufwand auf den Weg mache, eine besondere Bedeutung für mich hat:

Der Blick und der Gang von Berg zu Berg sind mir wichtig, denn Königsmünster ist mir in den letzten Jahren zu einer lieben Wahlheimat geworden. Es steht für eine Gemein-

schaft, der ich nicht nur äußerlich, sondern auch existenziell viel verdanke, mit der mich Freundschaften und die gemeinsam gefeierte Liturgie verbinden, benediktinischer Geist und Schulalltag. Gleichzeitig bedeutet diese Verbindung für mich immer schon eine gewisse Spannung: Ich bin ein Teil der Gemeinschaft aller, die auf dem Klosterberg leben und arbeiten, und komme doch von außen. Ich gehöre dazu und bleibe doch nicht auf Dauer. Ich bin gern hier und bin doch auch gern anderswo. Ich bin heimisch und bin als Mensch und Christ doch immer unterwegs zu etwas Größerem. Ich erlebe Zu-Hause-Sein und Fremdsein in einem.

In Zeiten der Corona-Beschränkungen verschärft sich diese Spannung, denn dass ich Kontakte nur aus der Ferne pflegen und vor allem nicht am Stundengebet in der Abteikirche teilnehmen kann, fällt mir schwer. Jetzt bedeutet der Blick zum Klosterberg immer auch: Du kannst nicht dabei sein. Ein Vers aus der Dienstags-Vesper ging mir in diesem Zusammenhang während der Fastenzeit besonders nahe: „Herr, ich liebe die Stätte deines Hauses, die Wohnung deiner Herrlichkeit“ (Ps 26,8). Königsmünster ist für mich schon lange eine solche „geliebte Gottesstätte“ und wird es auch bleiben. Jetzt aber weiten sich deren Dimensionen, und die Entfernung, das Auf-der-anderen-Seite-Sein wird Teil der geistlichen Heimat, entwickelt sich selbst zum Ort der Gottesbegegnung, in meiner Wohnung und darüber hinaus.

Zumindest für diejenigen von uns, die das Glück haben, in der Krise weder unmittelbarem Risiko ausgesetzt noch in ihrer Existenz bedroht zu sein, ist es wohl eine große Chance dieser Tage, so aus den üblichen Sicherheiten und Routinen herausgeworfen zu werden: Man wird geradezu dazu provoziert, Gott und die Welt aus veränderter Perspektive wahrzunehmen und sich auf neue Arten des Alltagslebens, des Lernens, des Zusammenseins, des Glaubens nicht nur reagierend einzulassen, sondern sie aktiv zu suchen und zu gestalten. So wird, denke ich, die Spannung, die für mich in Königsmünster angelegt war, auch

langfristig bedeutsam bleiben: die Spannung zwischen der Heimat in Gott und in Gemeinschaft, die ich dort erlebe und feiere, einerseits – und auf die ich mich für die Zeit nach den Beschränkungen schon wieder freue – und einem steigenden Bewusstsein von Gottes Heimat in mir, die mitkommt, wenn ich weg bin, andererseits. Ich stelle in diesen Tagen neu fest: Heimat auf dem (oder vielleicht besser: durch den) Klosterberg kommt vielleicht gerade dann besonders zur Wirkung, macht mich beweglicher und lebendiger, wenn ich gezwungen bin, auf Distanz zu dem zu gehen, was mir bisher verlässliche Heimat gewesen ist.



## Trotzdem! Heimat in der Kirche?!

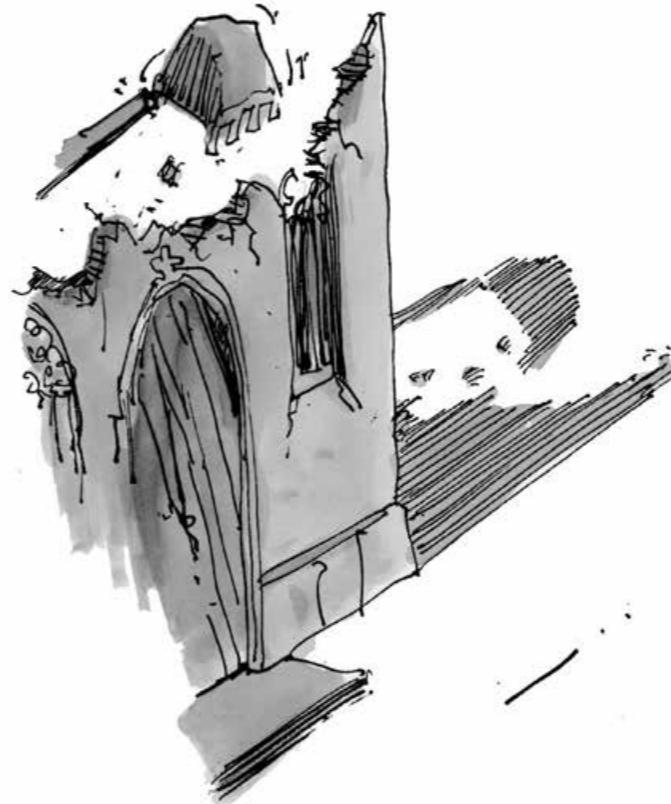
„Die katholischen Markenzeichen galten nicht immer als sonderbar. Sie waren so mehrheitsfähig wie das Jägerschnitzel mit Pommes und Cola, das ich, Jahrgang 1968, als Kind sonntagsabends im gutbürgerlichen Lokal unseres Dorfes verspeiste. Die Gaststätte lag nur wenige Schritte von der Kirche entfernt. Um 19.30 Uhr, nach dem letzten von vier gut besuchten Gottesdiensten, füllten sich die Tische des Restaurants. Wenn die Schwingtür zur Küche aufging, war über der Herdlandschaft ein Plakat der Agrarmarketinggesellschaft CMA zu sehen. ‚Fleisch ist ein Stück Lebenskraft,‘ behauptete es. Das glaubten die im Gastraum Versammelten aufs Wort. Genauso glaubten sie den Satz, den der Priester kurz zuvor in der Messe gesagt hatte: ‚Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.‘ In unserem Dorf gab es keine Vegetarier und keine Atheisten, jedenfalls keine bekennenden. Der Besuch am Tisch des Herrn war sonntags so selbstverständlich und gleichzeitig so besonders wie das Schnitzel mit Pilzsauce danach.“

Volkskirchliche Idylle, als Kirche noch Heimat war? Die Zeilen stammen von Christiane Florin in ihrem Buch „Trotzdem! Wie ich versuche, katholisch zu bleiben.“ Katholisch bleiben ist bei ihr nicht die Frage, wie sie es guten Gewissens auf dem Papier so lassen kann. Es geht ihr um die Frage, wie diese Kirche trotz Missbrauch und Klerikalismus, bei allen Versuchen, es soll doch so bleiben, wie es immer war, trotz steigender Austrittszahlen und der Frage „Was bringt mir das“, für sie Heimat bleiben kann.

Eine Frage, die sich viele stellen. Dass sie nicht einfach eine Frage von Strukturreform und ähnlichen Themen ist, machen schon Titel von zwei Studien deutlich. Das Bistum Essen überschreibt die ihre: „Kirchenaustritt – oder nicht? Wie sich Kirche verändern muss“ – und das Bistum Münster: „Beziehung statt Abgrenzung – Kirche im Wandel.“ Kirche steht auf dem Prüfstand – wenn sie denn Heimat, Glaubensheimat sein will. Nicht der Verlust von Glauben steht im Hintergrund vieler Austritte aus dem System Kirche, sondern das Gefühl, hier keine Heimat mehr für eben diesen Glauben zu finden. Keine Heimat im Blick auf die Gemeinschaft, keine Heimat im Blick auf das Feiern des Glaubens. Am ehesten entdecken Menschen sie noch im Tun gläubiger Menschen in Caritas und Diakonie.

Lebensformen sind pluraler geworden als zur Zeit der Jägerschnitzel. Doch für viele Menschen in Lebensformen, die nicht alten „kirchlichen“ Normen entsprechen, bietet die amtliche Kirche nicht nur keine Heimat, sondern sie erleben ein deutliches „No Go!“ Meist freundlicher und pastoral verblümt – aber so gemeint. Und das umschließt viele Bereiche, nicht nur den der Sexualität. (Warum wird der eigentlich immer zuerst benannt?!) Die Frage von Hierarchie in der Kirche, von Ämterverständnis, zur Bedeutung der Eucharistie, der verschiedenen Formen von Gottesdiensten bis hin zur – gerade in Corona-Zeiten gestellten – Frage: wie leben wir Kirche, Glauben, Sakramente zu Hause?

Spüren Sie eine Abstufung von oben nach unten? Müsste Heimat nicht von unten nach oben wachsen? Wo ich im Kleinen beheimatet bin, kann ich mich dem Größeren öffnen. (Übrigens eine ganz simple Aussage der Gruppendynamik ...) Wie unterstützen wir Familien und Lebensgemeinschaften, den Glauben für sich bewusst zu leben – und zu feiern? Und wo bieten wir dann in unseren Gemeinden – und auch an den Orten unserer Gemeinschaften – Beziehung an, damit dieser gelebte Glaube neue, weite Heimat findet und wachsen kann?



Ich habe es als Jugendlicher in meiner Heimatgemeinde erfahren dürfen. Die uralte St.-Anna-Kapelle auf dem Friedhof, die keiner nutzte und die gerade mal an Allerheiligen geöffnet war, wurde für uns zum Ort von Fröhschichten. Lausig kalt – in Fastenzeit und Advent –, ohne elektrisches Licht, mit Kerzen und Musik handgemacht. Wenn ich nach Rheinberg komme, ist dieses kleine Örtchen immer noch Heimat. Möglich geworden durch einen Pfarrer, der uns Jugendliche machen ließ, uns die Chance gab, Heimat zu gestalten. Auch in der Pfarrkirche.



Pfingsttreffen, Silvestertreffen, die Wanderwochen der Abtei. Wie viele Beziehungen sind auch hier von Jugendzeiten an entstanden, die bis heute tragen. Wo sich bis heute rund um den Klosterberg Heimat bildet.

Ähnlich bei den Pfadfindern. Wenn mir Rovergruppen (die Ältesten bei den Pfadfinderinnen und Pfadfindern) sagen, sie gingen regelmäßig in den Gottesdienst, stutze ich. Wenn sie es erklären, verstehe ich es: „Immer dann, wenn wir mit den Pfadfindern Gottesdienst feiern.“

Glaube braucht Heimat. Glaube braucht eine Verankerung. Glaube braucht Gemeinschaft und Austausch, Erzählen und gemeinsames Schweigen. Es wird die spannende Frage bleiben, wo unser christlicher Glaube eine solche Heimat findet. Oder anders herum: wo wir als Christinnen und Christen in unseren Gemeinden, Gruppen und Gemeinschaften eine solche Heimat bieten. Möglichkeiten gibt es viele. Siehe oben.

„Ich kann meinen Glauben, genauer: das, was davon übrig ist, nicht von der Institution trennen. Weder meine Eltern noch ich hätten irgendetwas mit Gott zu tun bekommen, wenn er – oder sie – uns nicht durch diese Institution vermittelt worden wäre.“ Schreibt Christiane Florin. Und: „Aber warum bleibe ich drin? Ich stammle etwas von Nostalgie, Biografie und Identität. Mich muss niemand rausholen, ich könnte zum Amt gehen und fertig.“ Dass es das so einfach nicht ist, beschreibt sie in vielen Facetten in ihrem Buch.

Wird Kirche weiter Heimat bieten können? Auch mir? „Du bewegst Kirche“, lautet der Slogan, mit dem wir im Bistum Essen für unser Zukunftsbild werben, einer Vision für eine veränderte Kirche. „Du, damit ist jede und jeder Getaufte gemeint. Die Taufe ist eine Erlaubnis und ein Auftrag, etwas zu bewegen,“ schreibt Klaus Pfeffer in seinem Buch „Hab Mut zur Lockerheit! Vom Glück des Glaubens.“ Bin ich dabei?!

*Literaturangaben:*

*Christiane Florin, Trotzdem! Wie ich versuche, katholisch zu bleiben, Kösel-Verlag München 2020*

*Klaus Pfeffer, Hab' Mut zur Lockerheit! Vom Glück des Glaubens. Mit Karikaturen von Thomas Pläßmann, adson fecit Essen 2016*



## Wo ist meine Heimat?

Als ich 1992 zum Heimaturlaub in Deutschland war, beging die Pfarrei St. Pankratius in Oberhausen-Osterfeld, aus der ich stamme, das 1.000-jährige Jubiläum ihres Bestehens. Damals nahm ich zusammen mit meinem Bruder im Kirchenschiff an einer Eucharistiefeier für Männer und Frauen teil, die in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg als Jugendliche aktiv am Leben der Pfarrei teilgenommen hatten. Während der Heiligen Messe betrachtete ich still die anderen Teilnehmer und fragte mich: „Ist dies hier meine Heimat?“ Die Antwort war: „Nein!“ Nach 40 Jahren Abwesenheit kannte ich fast niemand mehr. Meine Verwandten hatten das von unserem Großvater gebaute Haus verkauft und waren aufs Land gezogen. Seitdem hatte es wenig Verbindung mit meinem Geburtsort gegeben.

So fragte ich mich: „Wo ist denn meine Heimat? Wo fühle ich mich am ehesten zu Hause?“ Heimat ist ja ein Gefühlswort, und das insbesondere für uns Deutsche. In anderen Sprachen wie zum Beispiel im Englischen gibt es das Wort nicht (im Koreanischen wohl). Als meine Heimat in diesem Sinn empfinde ich Waegwan, die Abtei in Korea, der ich seit 1962 angehöre. An zweiter Stelle kommt dann Meschede mit der Abtei Königsmünster, und erst an dritter Stelle Osterfeld, das seit 1929 ein Vorort von Oberhausen (Rheinland) ist, obwohl wir uns als Westfalen fühlen. So habe ich drei Orte, die ich in gewisser Abstufung als Heimat bezeichnen kann.

Andererseits ist mir gerade deswegen bewusst, dass ich in dieser Welt nirgendwo ganz zu Hause bin. Deswegen liebe ich die Stellen in den Briefen des Neuen Testaments, wo die Gläubigen als Fremdlinge und Pilger bezeichnet werden wie im ersten Petrusbrief 1,1 und 2,11 oder im Hebräerbrief 11,13. Selbst wenn ich die Provinz Nord-Kyongsang, in der Orte wie Waegwan, Taegu und Sangju liegen, in denen ich tätig war, als meine Heimat bezeichne, kann ich doch niemals Koreaner werden. Der Charakter und das Temperament eines Menschen bilden sich in früher Kindheit aus. Mein Charakter, meine Gefühlsregungen, meine Art zu reagieren werden immer die eines Deutschen bleiben. Deswegen ist ein Missionar ein Mensch, der nirgendwo ganz hingehört. Da hilft es auch nicht, dass ich Korea mit seiner Landschaft (die wunderbaren Berge ...!) besser kenne als Deutschland, fließend die Sprache spreche und hier viel mehr Freunde und Bekannte habe.

Mein grundlegendes Gefühl in dieser Situation ist Dankbarkeit für all den Reichtum, der mir hier geschenkt wird. Die Kenntnis der fremden Kultur, der anderen Religionen, der merkwürdigen Gerichte, der überaus reichhaltigen Sprache – ich vermute, dass es im Koreanischen doppelt so viele Wörter gibt wie im Deutschen – all diese Dinge bedeuten einen Schatz, der mich geradezu mit Mitleid erfüllt gegenüber Menschen, die abgesehen von einigen Reisen ihr ganzes Leben in Deutschland verbracht haben. Vor vie-

len Jahren habe ich es als besonderes Lob empfunden, als mir eine Dame sagte, ich mache nicht den Eindruck eines Missionars. Als ich fragte, was sie damit meinte, sagte sie, sie spüre bei mir nicht diese Haltung des „ich habe euch was zu geben“, die sie bei anderen Missionaren oft beobachte. Tatsächlich erhält man immer ein Vielfaches von dem, was man jemals geben könnte. Darum muss ein Missionar neugierig sein. Man muss sich über Andersartiges und Ungewohntes freuen können und Spaß daran haben, immer

wieder Neues zu entdecken. Andernfalls könnte es sein, dass einem die Schwächen und Fehler der fremden Menschen, die es ja auch genügend gibt, so sehr in die Augen stechen, dass man nicht heimisch wird. Dafür darf man sich allerdings nicht nur auf sein Gefühl verlassen, sondern muss von der Überzeugung ausgehen, dass Gott alle Menschen liebt, ihnen die gleiche Würde verleiht und sie mit reichen Gaben gesegnet hat.



## Heimat – ein Ort, an den ich immer wieder zurückkehren kann

In seinem Lied „Mein Dorf am Ende der Welt“ aus dem Jahr 1989 besingt der Liedermacher Reinhard Mey Bilder seiner Heimat, Erinnerungen an sein Heimatdorf, die in jedem wohl eigene Assoziationen, Gefühle und Stimmungen an längst vergangene Tage wecken. Der alte Bahndamm, der viel Raum für die „geheimen Höhlen und Verstecke“ der Kindheit bot. Die Bushaltestelle, Treffpunkt und Regenunterstand für die Jungen. Die Kneipe, die manchem das schwere Leben etwas erträglicher machte. Der raue Alltag der Menschen, geprägt „von Haus- und Feld- und Untertagarbeit“ – und die „Lichter von Wärme und von echter Herzlichkeit“ in ihren Augen.

Es sind ambivalente Bilder einer Heimat aus Kinder- und Jugendtagen, die den eigentümlichen Glanz des Vergangenen beschreiben, ohne die harte Arbeit, die Einsamkeit und Verzweiflung vieler Menschen auszublenden und die Kindheit irgendwie zu verklären. Nein, früher war mitnichten alles besser – aber mit dem Blick des Weitgereisten kann man vieles anders einordnen, besser verstehen, sich vielleicht auch mit dem ein oder anderen Schweren von früher aussöhnen. Reinhard Mey singt: „Es tut mir gut, all das wiederzusehen! Was ist es, was uns fortzugehen drängt? Ich glaub', man braucht die Ferne, um zu sehen, dass auch der ewig Suchende am Wohlvertrauten hängt.“

„Man braucht die Ferne, um zu sehen, dass auch der ewig Suchende am Wohlvertrauten hängt.“ Das ist eine Erfahrung, der ich durchaus zustimmen kann. Im Laufe eines Jahres bin ich viel unterwegs, nicht nur in Deutsch-

land, sondern auch in fernen Ländern: auf Missionsreisen, Tagungen, Besuchen von Freunden unseres Klosters, Kursen und Exerzitien, die ich gebe. Ich bin froh und dankbar, dass es einen Ort gibt, an den ich nach jeder Reise zurückkehren kann. Am Ende eines Jahres, wenn die letzte Tagung beendet, der letzte Exerzitienkurs gehalten ist, freue ich mich darauf, im Kreis meiner Brüder in Meschede Weihnachten und den Jahreswechsel zu feiern.

Als vor zwei Jahren meine Mutter gestorben ist, hat sich meine Heimat noch mehr nach Meschede, in die Abtei Königsmünster hinein, verschoben. Meine Mutter war es, die die Verbindung in meine Heimatstadt aufrechterhalten hat. Als ich nach ihrem Tod ihre Wohnung ausgeräumt und den Schlüssel beim Vermieter übergeben habe, war das durchaus mit dem Verlust von Heimat verbunden. Zwar kenne ich noch immer Menschen in meinem Heimatort – Freunde, Gemeindemitglieder – und doch ist es etwas anderes, wenn es keinen physischen Ort, kein Haus mehr gibt, in das man zurückkehren kann, und sei es nur zum Besuch nach Weihnachten oder für ein Wochenende.

„Heimat ist immer, wo wir Freunde finden. Wo jemand auf dich wartet, da ist Zuhause!“ So wiederum Reinhard Mey. In diesem Sinne habe ich hier auf Erden unterschiedliche Heimaten. Orte, wo ich mich zuhause fühle. Menschen, die mich willkommen heißen, annehmen, so wie ich bin. Ich erinnere mich an eine Szene bei unseren Mitbrüdern in Digos auf den Philippinen, wo ich ein Jahr gelebt habe. Wir waren eines Tages zu mehreren Besuchen unterwegs.

Am Nachmittag, als wir wieder mal ins Auto stiegen, fragte ich einen Mitbruder: „Where are we going now? – Wohin fahren wir jetzt?“ Die kurze und treffende Antwort: „Home! – Nach Hause!“

Zu der Zeit, zu der ich diesen Beitrag schreibe, befindet sich die Welt in einer Ausnahmesituation. Wegen der Ausbreitung des Coronavirus sind Menschen dazu aufgerufen, weitestgehend zuhause zu bleiben, in ihren Häusern, bei ihren Familien. Treffen mit mehr als drei Personen außerhalb des engsten Familienkreises sind verboten. In vielen Ländern gibt es strenge Einschränkungen des öffentlichen Lebens bis hin zum vollständigen Lockdown und zu Ausgangssperren. Es gilt eine weltweite Reisewarnung. Ich selbst habe eine Missionsreise nach Südkorea und viele Tagungen stornieren müssen. Viele Menschen, die in en-



gen Wohnungen leben, treffen diese Einschränkungen hart. Keiner weiß, wie lange sich diese Ausnahmesituation noch hinziehen wird und was Lockerungen an weiteren Infektionswellen nach sich ziehen werden.

Als Benediktiner haben wir das Gelübde der Stabilitas abgelegt – auch wenn man von uns Missionsbenediktinern spaßeshalber sagt, dass sie dieses Gelübde im Handgepäck immer mit sich führen. Wir verwurzeln uns an einem Ort, in einer konkreten Gemeinschaft. Wir haben, so wie ich es am Anfang meines Artikels beschrieben habe, einen Ort, an den wir zurückkehren können, wo man uns erwartet. Das klingt einfacher, als es tatsächlich ist. Denn Heimat hat durchaus auch Schattenseiten. Manchem kann ich nicht entfliehen, sondern muss ein Leben lang damit umgehen. „Er halte aus, ohne müde zu werden oder davonzulaufen“, schreibt der hl. Benedikt in seiner Regel. Die derzeitigen Einschränkungen führen auch uns als Gemeinschaft und jeden einzelnen Bruder neu zur Frage, wie wir Stabilitas verstehen, wo wir unsere Heimat haben, worin wir uns verwurzeln. Und sie stellen uns vielleicht ganz neu den vor Augen, der uns nach einem langen Weg aufnimmt in seine Heimat, der uns erwartet, in dem wir unser Herz verankern können: den Gott, der uns immer neu Heimat werden möchte.

„**Unsre Heimat ist im Himmel**“ (Phil 3,20)

## Geborgen im Ge-heim-nis, das wir Gott nennen

Der Mensch ist ein Wesen der Sehnsucht. Und diese Sehnsucht lässt sich mit dem, was diese Welt uns zu bieten hat, immer nur vorübergehend und bruchstückhaft, aber nie wirklich ganz stillen. Diese Sehnsucht verlangt nach mehr „als Stoffwechsel, Blutkreislauf, Nahrungsaufnahme, Zellenzerfall“, wie es Günther Kunert in seinem Gedicht „Ich bin ein Sucher eines Weges“ ausdrückt. Es muss doch mehr geben als der täglich sich wiederholende Wechsel von Arbeit, Freizeit und Schlaf, mehr als das Vordergründige, Sichtbare und rational Erklärbare, mehr als alles. Ich spüre, nur etwas, was mich und diese Welt übersteigt, was die Grenzen des Zufälligen, Beliebigen, Zerbrechlichen und Vergänglichen absolut überschreitet, was meine eigenen Grenzen überschreitet, ist groß genug, um die Sehnsucht in mir zu stillen. Und so weiß ich mich ganz verwiesen auf das absolute Geheimnis, das wir Gott nennen. Er hat mich in Liebe als sein Ebenbild geschaffen. Auf ihn hin bin ich angelegt. Und deshalb kommt mein Herz allein bei ihm zur Ruhe. Von ihm komme ich. Zu ihm werde ich zurückkehren. Zeit meines Lebens bin ich also auf der Pilgerschaft. Deswegen sprechen wir auch vom Leben als Lebens-weg. Ja, hier auf der Erde habe ich keine bleibende Heimat. Meine irdische Heimat lässt sich am treffendsten mit Psalm 119 als „Haus meiner Pilger-

schaft“ beschreiben. Meine eigentliche Heimat habe ich in Gott, so wie es Paulus in seinem Philipperbrief (3,20) schreibt: „Unsre Heimat ist im Himmel.“ Und so wie Paulus ganz von Gott ergriffen war – davon erzählt er an dieser Stelle ganz begeistert –, so lädt Gott uns ein, uns ganz von ihm ergreifen zu lassen und in ihm zu wohnen. In ihm, dem absoluten Ge-heim-nis, das alles Verstehen übersteigt, finden wir ein Heim, eine Heimat, Geborgenheit, und zwar für immer und ewig. Und gerade weil dieses Geheimnis, dieses göttliche Mysterium, uns so maßlos übersteigt, ist es groß genug für unsere Sehnsucht. Es ist das Geheimnis des drei-einen Gottes, der in sich selbst Beziehung ist, grenzenlos sich verströmende und empfangende Liebe: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, die so in Liebe verbunden sind, dass sie ganz eins sind. Und indem die drei göttlichen Personen sich aneinander in Liebe verschenken, entsteht ein Raum zwischen ihnen, ein Raum der Liebe. Und in diesen göttlichen Raum, in diese Liebe sind wir, ist die ganze Schöpfung mit hinein genommen. Nichts ist außerhalb dieses Raumes. Nichts und niemand ist außerhalb von Gott. Von seiner Liebe sind wir umfassen, umhüllt. Die drei göttlichen Personen umarmen uns gleichsam. In Gott sind wir geborgen. Ja, das ist unsere Heimat.



## Neue Heimat – wo mein zu Hause ist

In meinen jungen Jahren galt der Begriff Heimat als verstaubt und veraltet. Vor allem die Heimatvertriebenen sprachen davon und wir jungen Leute konnten das Jammern über den Verlust der Heimat nicht mehr hören. Ich wuchs in Unterfranken auf. Da mein Vater Lehrer war, wohnten wir in kleinen Dörfern oder Städtchen. Manche hatten historisch interessante Ortskerne und gute Gastwirtschaften, aber ich hatte nur eine Sehnsucht: Möglichst weit weg!

Meine Familie verbrachte Ferien jedes Jahr in Italien an der Adria. Damals lernte ich Italien lieben. Die dortige Lebensart und Landschaft gehören auch zum Teil meiner Jugend. Das genügte meinem Fernweh aber nicht. Als Student besuchte ich Kenia, die Karibik, Kleinasien und Nordafrika. Diese Reisen haben mich geprägt und den Entschluss bestärkt, einen Teil meines Lebens im Ausland zu verbringen.

Ich studierte Medizin und schloss mich 1979 den Missionsbenediktinern an. 1987 wurde es dann ernst. Ich begann meine Arbeit als Arzt in Tansania, wo ich 16 Jahre blieb. Erst jetzt wurde mir auch emotional bewusst, dass ich in einem anderen Land, einem anderen Klima und in einer anderen Kultur lebte. Die ersten Monate waren auch schwer. Keine Pflanze, kein Tier und auch keine Menschen glichen denen, die mich bisher umgeben hatten. Da der Wohnort Peramiho südlich des Äquators liegt, schien selbst die Sonne aus der „falschen“ Richtung. Der Mond stand auf dem Kopf. So trat unabhängig von meinem Bewusstsein ein Gefühl der Fremdheit auf. Ich sehnte mich plötz-

lich nach gepflegten Parks, Straßen und einer gemütlichen Gaststätte. Ganz allmählich dachte ich darüber nach, ob das Heimweh ist?

Mit den Jahren verflüchtigte sich das Gefühl des Fremdseins. Viele afrikanische Frauen und Männer wurden zu echten Freunden. Das Klima war angenehm und ich lernte Tiere und Pflanzen kennen. Langsam kehrte sich das Gefühl um. Ich fühlte mich fremd, wenn ich in Deutschland zum sogenannten Heimaturlaub reisen durfte. Allein schon die technischen Neurungen der damaligen Zeit verwirrten mich.

Trotzdem blieb ich in Tansania ein Fremder. Gewisse kulturelle Eigenarten teilte ich nicht. Auch gingen mir die langen Gottesdienste zunehmend auf die Nerven. Dann trat ein neues Gefühl auf, nämlich nirgendwo mehr zu Hause zu sein. In den 1990er Jahren wandte sich Europa zunehmend von Afrika ab. Auch in unseren eigenen Klöstern verschwand das Interesse am „Missionsland“ in Afrika. Damals stellte ich fest, dass ich zu einer kleinen Gruppe gehörte, die irgendwie heimatlos geworden war. In Gesprächen mit anderen Europäern, die lange in Afrika lebten, merkte ich, dass es ihnen genauso ging. Um mich positiv zu motivieren, redete ich mir ein, zu der Zukunftsgeneration der Weltbürger zu gehören. Das war aber nur ein schwacher Trost. Ich stellte nämlich fest, dass sich nur wenige Menschen für meine Arbeit interessierten und ich bei meinen Deutschlandbesuchen eher anhören musste, was die Menschen vor Ort beschäftigte.

Dann bekam ich den Posten des Prokurators und zog wieder nach Deutschland. Allerdings nicht nach Unterfranken, sondern nach Oberbayern. Die Erzabtei St. Ottilien liegt in einer Bilderbuchgegend. Die bayerische Lebensart ist sprichwörtlich gemütlich. Dennoch war es erneut eine Fremde. Ich hatte völlig unterschätzt, wie sehr ich mich an das Klima und die Tageszeiten in Afrika gewöhnt hatte. Im ersten Winter kam ich mit den kurzen Tagen und den langen Nächten kaum zurecht. Ich hatte völlig vergessen, wie sich das anfühlt.

Meine neue Tätigkeit führte mich aber in viele Länder. So konnte ich mein Bewusstsein als Weltbürger nutzen und doch mich in St. Ottilien zu Hause fühlen.

Und vor zwei Jahren schloss sich der Kreis und ich kehrte nach 31 Jahren nach Unterfranken zurück. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich so ein Gefühl, in die Heimat zurückzukehren. Mir ist aber klar, woran das liegt. Prägungen der Kindheit geben uns das Gefühl, zu Hause zu sein. Diese Gefühle sind tief im Unterbewusstsein versteckt. Ich freue mich, dass ich wieder hier leben darf. Aber es wäre auch möglich gewesen, anderswo meinen letzten Lebensabschnitt zu verbringen.

Heimat ist also da, wo ich in einer Umgebung lebe, die ich akzeptiere und bei Menschen, denen ich mich verbunden fühle. Äußere Strukturen wie Gebäude, Landschaften oder



Bruder Ansgar (rechts) auf den Philippinen

Vegetation können wechseln. Zur Heimat wird aber nur, was uns ans Herz gewachsen ist. Heute gehört Unterfranken zu meiner Heimat genauso wie Italien, Tansania, Teile Chinas und die Philippinen.

Das, was ich geschildert habe, ist eine sehr persönliche Erfahrung. Aber viele junge Menschen von heute leben bereits früh in verschiedenen Ländern und Kulturen. So entsteht vielleicht doch langsam ein Heimatgefühl, das über den Ort der Kindheit hinausgeht. Daher erscheinen mir Sehnsuchtsmodelle, wie sie in letzter Zeit auch politisch geäußert werden, unverständlich. Was soll ein deutscher Heimatminister vertreten? Ich war in meinem Leben noch nie im Saarland. Ich habe keine Vorbehalte gegen dieses Bundesland, aber es gehört halt nicht zu meiner Heimat wie die italienische Adria. Ich vermute, dass es der Mehrheit der Deutschen auch so geht. Daher sollten wir den Begriff Heimat auf positives Leben ausweiten. Heimat ist überall da, wo Menschen sich respektieren, ihre Umgebung pflegen und kulturelle Unterschiede achten. Überall dort habe ich kein Heimweh mehr.



Konventausflug nach Essen und Bochum-Stiepel



Silberne Priesterjubilare P. Klaus-Ludger, P. Cosmas, P. Abraham



Zertifikatsverleihung Oberstufenakademie



Gottesdienst zur Abiturentlassung

## Mai 2019

Am 1. Mai fand unser jährlicher Konventausflug statt, der uns in diesem Jahr ins Bistum Essen führte: nach der Besichtigung des Domes, der Schatzkammer und der Kirche und ehemaligen Benediktinerabtei St. Ludgerus in Essen-Werden besuchten wir unsere Brüder im Zisterzienserkloster Bochum-Stiepel.

Am 5. Mai besuchte uns Pfarrerin Ulrike Rüter aus Hüsten, die mit unserem Bruder Emmanuel in der Klinikseelsorge am dortigen Karolinenhospital arbeitet, und berichtete von der ökumenischen Zusammenarbeit dort.

Unser Br. Gottfried konnte am 12. Mai auf 60 Jahre Profess zurückschauen. Nach dem Konventamt um 10.30 Uhr bestand die Gelegenheit zur Gratulation.

Am 18. Mai fand in unserer Abteikirche ein vielbeachtetes Chorkonzert des Universitätschores des College St. Benedict und der St. John's University Collegeville statt.

Am 31. Mai feierten P. Abraham, P. Cosmas und P. Klaus-Ludger ihr Silbernes Priesterjubiläum. Wir gratulieren!

## Juni 2019

Vom 31. Mai bis zum 2. Juni versammelte sich unser Oblatenkreis zu einem Besinnungswochenende in der Abtei, das Abt Aloysius und P. Jonas gestalteten.

Am 2. Juni wurde P. Jorge mit einem Gottesdienst in der St. Walburga-Pfarrkirche in Meschede offiziell als Seelsorger für die Portugiesische Gemeinde eingeführt.

P. Maurus besuchte in seiner Eigenschaft als Missionsprokurator vom 10. bis zum 24. Juni die Gemeinschaft in Mvimwa, Tansania und die neue Gründung in Ägypten. Der Freundeskreis Königsmünster hat einen Beitrag zur Bewässerungsanlage auf dem Klostergrundstück in Ismailiyya geleistet.

P. Thomas kam am 13. Juni aus Südkorea an, um bei uns seinen Heimaturlaub zu verbringen. Bis Mitte September war er zur Erholung und zum Besuch von Freunden in Deutschland.

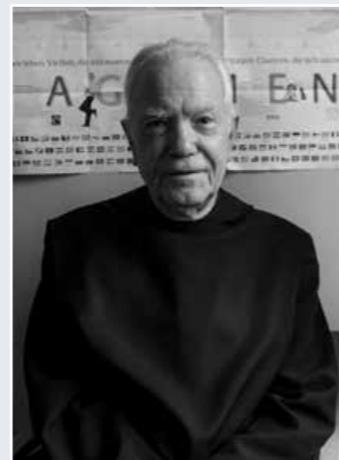
Am 16. Juni hielt Abt Aloysius die Predigt beim Vitusfest in Corvey. Dort soll in Kürze eine Gedenktafel für unseren verstorbenen Bruder Adelhard Gerke eingeweiht werden, der zeit seines Lebens viel zur Geschichte der ehemaligen Reichsabtei geforscht hat.

Ebenfalls am 16. Juni fand in unserer Abteikirche ein Orgelkonzert statt, bei dem Peter Albrecht Werke verschiedener Komponisten spielte.

Besonders hat uns gefreut, dass das Ökumenische Christuskreuz aus der Abteischmiede beim Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 19. bis zum 23. Juni in Dortmund zum Einsatz kam; P. Cosmas – als Referent –, P. Guido und Br. Vincent nahmen tageweise am Kirchentag teil.

Abt Aloysius und Br. Marcus begleiteten vom 21. bis zum 24. Juni die Reise unseres Freundeskreises in die Region Bamberg.

P. Thomas



32 Absolventinnen und Absolventen von Oberstufenakademie und Studium Generale erhielten am 27. Juni ihre Zertifikate über eine erfolgreiche Teilnahme. Festredner war Leopold Altenburg, Schauspieler, Krankenhausclown und Urenkel von Kaiserin Elisabeth und Kaiser Franz-Joseph.

Am 29. Juni erhielten die Abiturientinnen und Abiturienten unseres Gymnasiums im Rahmen einer Feierstunde in der Abteikirche ihre Abiturzeugnisse. Wir gratulieren und wünschen ihnen Gottes Segen auf den weiteren Lebenswegen!

P. Maurus auf Missionsreise in Mvimwa





Konventausflug nach Herstelle



Abteissommer – Hüsch im Himmel



Abteissommer – Lesen



Familienwoche



Blumenschmuck zur Kirchweih



Oldtimerrallye

## Juli 2019

Am 6. Juli folgten einige Brüder einer Einladung der Benediktinerinnen der Abtei Herstelle im Weserbergland. Nach der gemeinsamen Eucharistiefeier und dem Mittagessen gab es eine Führung durch die neugestaltete Kirche und einen Austausch über aktuelle Entwicklungen unserer beiden Gemeinschaften.

Am 10. Juli beendete Sven Jenssen seine Ausbildung zum staatlich anerkannten Erzieher an der Bergschule St. Elisabeth in Heiligenstadt in der Oase mit dem Ergebnis „sehr gut“.

P. Abraham, Abt Stephan und P. Maurus nahmen am Benediktsfest in der Cella in Hannover teil, das in diesem Jahr am 14. Juli stattfand.

Zur Eröffnung des Abteissommers kamen am 16. Juli 300 interessierte Gäste in unsere Abteikirche und konnten eine wunderbare Hommage an Hanns Dieter Hüsch des Rezitators Christian Kercher und der Pianistin und Flötistin Esther Hanna Hucks erleben. Auch an den übrigen Sommererlebnisabenden konnten wir viele Gäste begrüßen.

Am 21. Juli feierten wir beim Mittagessen im Refektorium den 60. Geburtstag von Weihbischof Dominicus nach. Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen bei allen Aufgaben in unserem Erzbistum!

Ebenfalls am 21. Juli besuchte uns Prälat Dr. Peter Klasvogt mit 23 mittel- und osteuropäischen Priesterseminaristen, die sich im Rahmen der Sozialakademie „Europa eine Seele geben“ in Deutschland aufhalten. P. Maurus begleitete die Gruppe.

## August 2019

Vom 4. bis zum 11. August fand die Familienwoche in der Oase statt, die von Br. Benedikt und seinem Team vorbereitet wurde. Neun Familien kamen zusammen, um miteinander einige gestaltete Ferientage zu verbringen. Thematisch stand das Sams des Kinderbuchautors Paul Maar im Vordergrund.

Auch die Wanderwoche fand in diesem Jahr wieder statt. Vom 16. bis zum 24. August führte der Weg der jungen und junggebliebenen Wanderer von Siegen nach Meschede.

Thema war „Vertrauenssache“. Am 23. August fand der Abschlussgottesdienst der Wanderwoche in der Abteikirche statt.

Am 28. August begann das neue Schuljahr mit einem Morgengebet in der Abteikirche. Ab dem neuen Schuljahr 2019/20 kooperiert unser Gymnasium der Benediktiner mit dem Gymnasium der Stadt Meschede. Schülerinnen und Schüler können in der Oberstufe Leistungskurse am jeweils anderen Gymnasium besuchen.

## September 2019

Am 1. September feierte unsere Gemeinschaft den 55. Jahrestag der Weihe unserer Friedenskirche. In seiner Predigt nahm uns Abt Stephan auf eine spannende Zeitreise in die Planungs- und Bauphase der Kirche mit, die am 1. September 1964 geweiht wurde.

Die 3. Internationale ADAC-Zurich-Westfalen-Klassik, eine Oldtimerrallye, machte am 7. September Station auf dem Klosterberg. Ca. 50 Teilnehmende erhielten einen Schlüsselring aus der Abteischmiede und konnten sich bei

Kaffee und Kuchen in der Abteigaststätte stärken, während viele Interessierte in der Zwischenzeit ihre Oldtimer bewunderten.

Ebenfalls am 7. September wurde Franz Ellendorff aus Bielefeld als Postulant in unsere Gemeinschaft aufgenommen.

Vom 9. bis zum 14. September fand die Europäische Junioratswerkwoche der Missionsbenediktiner unter dem Thema „In Balance sein“ in Münsterschwarzach statt, an der aus unserer Gemeinschaft P. Klaus-Ludger, Br. Vincent, Br. Symeon und Br. Franz teilnahmen.

P. Prior Abraham war vom 19. bis zum 21. September in der Cella St. Benedikt in Hannover, um dort den Klosterherbst zu eröffnen.

Am 100-jährigen Jubiläum der Abtei Uznach in der Schweiz und am anschließenden Äbttreffen in Münsterschwarzach nahm Abt Aloysius vom 26. September bis zum 6. Oktober teil.

Am 27. September verstarb die Mutter von P. Klaus-Ludger; möge sie leben in Gottes Frieden!



Sauerlandherbst



Besuch der Schwestern aus Köln-Raderberg



Weltmissionssonntag



Oblation



Besuch von Erzbischof Becker

## Oktober 2019

Vom 27. September bis zum 8. Oktober nahm P. Julian am 8. Internationalen Benediktinischen Lehrtreffen BeNet2019 am St. Scholastica's College in Sydney teil. Am 3. Oktober fand zur Eröffnung des 20. Sauerland-Herbst ein Ökumenischer Gottesdienst zum Jubiläum dieses renommierten Blechbläserfestivals statt, den Abt Stephan mitgestaltete. Am selben Tag war abends das gut besuchte Eröffnungskonzert in unserer Abteikirche. Die Gemeinschaft der Benediktinerinnen von Köln-Raderberg besuchte uns am 12. Oktober. Nach der gemeinsamen Eucharistiefeier und dem Mittagessen bestand die Gelegenheit, in Führungen die Abtei zu erkunden. Am Abend des 22. Oktober fand zum ersten Mal ein „Instawalk“ in unserer Abteikirche statt; dabei werden Nutzer des sozialen Netzwerks Instagram gezielt angesprochen, die vom Kirchenraum Fotos machen und über Instagram teilen können. Dieser Instawalk war eine gemeinsame Aktion von den beiden Missionsprokuren in Meschede und des Bergklosters in Bestwig im Außerordentlichen Monat der Weltmission.

Zum Weltmissionssonntag am 27. Oktober konnten wir P. Prior John, P. Sebastian, P. Joseph und Br. Paul aus dem Kloster Kumily in Indien begrüßen, die das Konventamt im syro-malabarischen Ritus mit uns feierten. Ebenso war P. Francis aus Digos unser Gast, der als Missionar in der Abtei Mvimwa arbeitet.

## November 2019

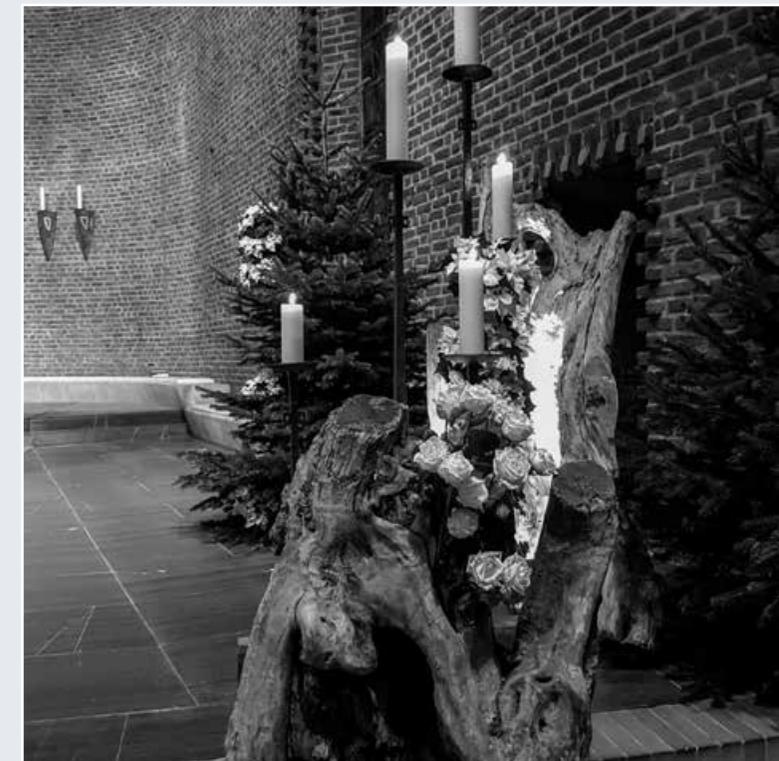
Der Sauerland-Herbst endete am 3. November mit einem Hubertuskonzert und einer Welturaufführung, einer „Komposition für Jagdhorn, Horn-Ensemble und Orgel“, in unserer Abteikirche. In der Mittagshore am 16. November konnten wir zwei Anwärter in den Kreis unserer Oblaten aufnehmen: Heike Krenzien und Armin Neuner-Moos. Am 17. November wurde unter Mitwirkung des Projektchores des Evangelischen Kirchenkreises Arnsberg in der Abteikirche das Oratorium „A child of our time“ von Michael Tippett aufgeführt, das die Geschichte der Reichspogromnacht erzählt.

Wir gratulieren unserem P. Petrus, der am 23. November sein 40-jähriges Professjubiläum feierte. Am 26. November besuchte Erzbischof Hans-Josef Becker von Paderborn unser Kloster. Nach Gesprächen in der Schule und einer gemeinsamen Mittagshore von Schulgemeinde und Konvent schloss sich am Nachmittag eine Begegnung mit unserer Gemeinschaft an. Unser Br. Gottfried vollendete am 27. November sein 80. Lebensjahr.

## Dezember 2019

Am Samstag, den 30. November, und am Sonntag, den 1. Dezember, konnten wir wieder viele Gäste aus nah und fern zu unserem Adventsmarkt begrüßen. Es ist mittlerweile für viele eine liebgewordene Tradition, sich auf dem Klosterberg auf die Adventszeit einzustimmen, die wir liturgisch mit der Feierlichen Vigil am 30. November begonnen haben. Der Adventsmarkt endete mit einem offenen Singen am 1. Dezember und dem anschließenden Abendessen aller Helferinnen und Helfer, ohne die solch eine Veranstaltung nicht möglich wäre.

Durch die Adventszeit begleitete uns eine von Br. Emmanuel gestaltete Installation in der Abteikirche, die auf den „Spross aus der Wurzel Jesse“, wie er im Propheten Jesaja erwähnt ist, Bezug nahm.





Mitarbeiterjubiläen



Joshua Schirmer



Silberprofess Br. Isidor



Noviziat



Eröffnung Shudojin Dojo



90. Geburtstag Br. Andreas

## Januar 2020

Bischof Heiner Wilmer von Hildesheim besuchte unsere Mitbrüder in der Cella St. Benedikt in Hannover am 11. Dezember.

Am 13. Dezember feierten wir das Hochfest der heiligen Odilia, der Patronin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. Beim Mittagessen ehrten wir die Mitarbeitenden, die in diesem Jahr ein Dienstjubiläum feiern konnten.

Vom 23. bis zum 26. Dezember begleiteten P. Jonas und Br. Justus 20 Frauen und Männer, die über Weihnachten im Haus der Stille unsere Gäste waren. Auch in unseren Weihnachtsgottesdiensten konnten wir uns über viele Besucherinnen und Besucher freuen.

Zum Jahreswechsel konnten wir in unseren Gästehäusern wieder viele Gäste begrüßen; in der Oase begleitete Br. Benedikt mit einem Team den Silvesterkurs, zu dem 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer angereist sind und der unter dem Thema „Winter-Träume“ stand. Er gipfelte in einem meditativen Gottesdienst am 31. Dezember um 23.30 Uhr in der Abteikirche.

Ins neue Jahr starteten wir wie immer mit den gemeinsamen Konventsexerzitien, die in diesem Jahr Abt Laurentius Schlieker aus der Abtei Gerleve im Münsterland begleitete. In seinen Impulsen stellte er uns die Freundschaft in Gott vor Augen, zu der wir berufen sind. Mit der Gelübdeerneuerung am Abend des 6. Januar endeten die Tage der Stille.

Während der Exerzitien besuchten uns am 5. Januar mittags die Sternsinger aus der Gemeinde Maria Himmelfahrt in Meschede, um uns den Segen für das vor uns liegende Jahr zu bringen.

Zur Vorbereitung auf die Kanonische Visitation unseres Klosters im Februar, die turnusmäßig alle fünf Jahre stattfindet, besuchten uns vom 7. bis zum 11. Januar P. Christoph Gerhard aus der Abtei Münsterschwarzach und Herr Markus Ballhausen aus dem Haus der Kongregation in St. Ottilien zur Finanzvisitation.

Herr Joshua Schirmer, Auszubildender in unserer Abteischmiede, bestand am 9. Januar seine Gesellenprüfung. Er wird weiterhin das Team in der Schmiede unterstützen.

Am 12. Januar konnte Bruder Isidor mit vielen Gästen auf 25 Jahre seiner Profess zurückblicken.

Am 30. Januar lieferte P. Abraham ein Vortragekreuz mit einer Sonderauflage von Festhaltekreuzen, die die Sitzungsperioden des Synodalen Weges der Kirche in Deutschland begleiten werden.

Die Handweberei von Br. Alexander ist sowohl über Konfessions- als auch Landesgrenzen hinaus bekannt: der neueste Auftrag kam Ende Januar von der St Pauls Episcopal Church in Seattle/USA, die ein Set von grünen Messgewändern bestellt haben. Wir freuen uns über die Anerkennung der Arbeit unserer Werkstätten!

## Februar 2020

Am 7. Februar wurde Franz Ellendorf als Bruder Josef ins Noviziat und Tim von Holst ins Postulat aufgenommen. Wir wünschen den beiden Gottes Segen und ein gutes Einleben in unserer Gemeinschaft.

Mit einem Tag der Offenen Tür am 8. Februar wurden die neuen Räumlichkeiten des Shudojin Dojo, der Karateschule unseres Br. Marcus, im ehemaligen Ausstellungsraum

eingeweiht. Viele Schülerinnen und Schüler und Förderinnen und Förderer der Karateschule nahmen daran teil. Vom 14. bis zum 24. Februar fand die alle fünf Jahre stattfindende Kanonische Visitation unseres Klosters statt. Abtpräses Jeremias Schröder und P. Christoph Gerhard aus der Abtei Münsterschwarzach waren die Visitatoren. Wir danken ihnen für ihren Außenblick und für so manche hilfreiche Anregung.

Am 28. Februar feierte unser Senior, Br. Andreas, seinen 90. Geburtstag. Vielen ist er bekannt als Autor von Impulsen in unserem Blickpunkt und anderen Gedichten.

## März 2020

Am 1. März vollendete Abt Stephan sein 80. Lebensjahr, und am 2. März konnte Br. Damian auf 60 Lebensjahre zurückschauen.



Neues Leitungsteam: P. Erasmus, Abt Aloysius, P. Cosmas



P. Gabriel, P. Klaus-Ludger, Br. Jonas, Br. Benjamin



P. Julian, P. Maurus



Br. Cyprian an Ostern

## März 2020

Am 13. und 14. März setzte sich unsere Gemeinschaft im Rahmen eines Konventwochenendes mit den sog. Offizialen, den offiziellen Ämtern eines Klosters, auseinander: Was steht in der Benediktsregel? Welche Anforderungsprofile lassen sich aus historischen Dokumenten und aus der Gegenwartskultur ableiten?

Auch mit Hilfe der Ergebnisse dieses Wochenendes hat Abt Aloysius am 24. März folgende Brüder als Offizialen des Klosters eingesetzt bzw. in ihrem Amt bestätigt: P. Cosmas als Prior, P. Erasmus als Subprior, P. Julian als Cellerar, P. Klaus-Ludger als Novizenmeister, Br. Benjamin als Präfekt für die Zeitlichen Professoren, P. Maurus als Missionsprokurator und Br. Antonius als Cellerar für die alltäglichen Bedürfnisse der Brüder.

Am 27. März hat unsere Gemeinschaft regulär für drei Jahre ein neues Seniorat (Beratungsgremium des Abtes) gewählt: neben dem Prior und dem Cellerar, die qua Amt dem Seniorat angehören, wurden die Brüder Erasmus, Benjamin, Jonas, Klaus-Ludger und Gabriel gewählt.

Im Rahmen des Abendessens am Sonntag, den 29. März, wünschte Abt Aloysius den neuen Offizialen und Senioren Gottes Segen für ihre Arbeit und dankte den bisherigen Amtsträgern und Senioren. Ein besonderer Dank galt hierbei unserem P. Abraham, der sich in den vergangenen Jahren als Prior und Cellerar für unsere Gemeinschaft engagiert hat. Ein herausragendes Beispiel seines Einsatzes, das uns weiterhin in besonderer Weise begleitet, sind die neue Orgel und die damit verbundene grundlegende Renovierung der Abteikirche.

Ein Kloster lebt nicht nur von den Oberen und den Offizialen, sondern alle Brüder setzen sich mit ihren unterschiedlichen Charismen und in ihren vielfältigen Aufgaben für unsere Gemeinschaft ein. Diesen Aspekt würdigte Abt Aloysius besonders im Rahmen der Ämtererneuerung.

## April 2020

Aufgrund der Corona-Pandemie gab es im April wenig außerordentliche Ereignisse und Begegnungen, von denen wir berichten können. Die Liturgie der Kar- und Ostertage haben wir in einem leeren Kirchenschiff gefeiert. Nichtsdestotrotz haben viele sich mit uns über den Audio- bzw. Videolivestream verbunden – in der Osternacht waren zeitweilig 400 Menschen über YouTube dabei! Ein besonderer Akzent in der Feier der Osternacht am 11. April war die Segnung und Entzündung der Osterkerzen aller Gemeinden in Meschede und Bestwig. Zum persönlichen Gebet war und ist unsere Kirche weiterhin geöffnet; viele haben die Gelegenheit genutzt, das Osterlicht und gesegnetes Wasser mit in ihre Häuser zu nehmen. Auch die Kirchenglocken läuteten jeden Abend um 19.30 Uhr und zusätzlich am Ostersonntag um 9.30 Uhr.

Unser Abteiladen auf dem Klosterberg hat seit dem 20. April zunächst nur vormittags, mittlerweile vor- und nachmittags (außer sonntags) geöffnet, auch die Handwerksbetriebe arbeiten eingeschränkt weiter, die Abschlussklassen unseres Gymnasiums konnten ebenfalls wieder zum Unterricht kommen.

Die Mensa, AbteiGaststätte und unsere Gästehäuser sind bei Redaktionsschluss noch geschlossen.

Am späten Sonntagabend des 26. April 2020 um 22.15 Uhr ist unser Bruder Gottfried Fölting OSB nach langer Krankheit im St. Walburga-Krankenhaus in Meschede friedlich zu seinem Schöpfer heimgegangen. Möge Bruder Gottfried leben in Gottes Frieden! Aufgrund der Corona-Epidemie konnte die Beisetzung von Br. Gottfried nur im kleinen Kreis des Konventes und der nächsten Angehörigen stattfinden.



Osterkerzen des Pastoralen Raumes



*Das eine Nützliche*

*Es gibt so viele*

*nutzlose*

*Gedanken*

*Worte*

*Taten*

*so viele nutzlose*

*Klagen*

*Anklagen*

*Vermutungen*

*so viele nutzlose*

*Rechtfertigungen*

*Bezichtigungen*

*Berechnungen*

*nur eines ist nützlich*

*der Lobgesang alle*

*Tage des Lebens*

*(Br. Andreas Hentschel OSB)*

Silberprofess von Bruder Isidor Feldewert OSB

## „Halt uns die Treue, Gott, geh uns nach wie ein guter Hirte“

(aus einem Gebet von Sylvia Bukowski)

Das Fest der Taufe des Herrn steht am Ende des weihnachtlichen Festkreises. Die Kirche gedenkt an diesem Tag der Taufe Jesu, dessen, der sich für uns zur Sünde gemacht hat, um uns zu erlösen. Die Worte aus dem Evangelium – „Dies ist mein geliebtes Kind, das ich erwählt habe“ – sie gelten uns allen. Als Sünder, als schwache Menschen, mit unseren Eigenarten und Schwächen sind wir Gottes geliebte Kinder.

In diesem Sinn ist die Mönchsprofess, das Versprechen, in Beständigkeit, klösterlichem Lebenswandel und Gehorsam zu leben, nichts anderes als eine Aktualisierung der Taufe, eine Antwort auf die Zusage Gottes, die an einen jeden von uns in seiner Taufe ergangen ist. So passte es gut, dass wir am Fest der Taufe des Herrn, am 12. Januar 2020, auf 25 Jahre Profess von unserem Bruder Isidor Feldewert zurückschauen konnten.

Am 7. Januar 1995 legte er in der Abtei Königsmünster seine Gelübde ab. In seiner Predigt rief Abt Aloysius die Bilder in Erinnerung, die mit Bruder Isidor im Laufe seines klösterlichen Lebens verbunden sind: in jungen Jahren als Hüter der Gänse, später als Refektoriar, der im klösterlichen Speisesaal Dienst tut, über viele Jahre an der Töpferscheibe und schließlich als Schafhirte, der sich liebevoll um die Waldschafe des Klosters kümmert. Im Auf und Ab des Lebens, in all dem, was in 25 Jahren alles passieren kann, hat Bruder Isidor dem Gottesdienst, dem Lob Gottes, nichts vorgezogen, wie es der hl. Benedikt in seiner Regel schreibt. So konnte er an sei-

nem Jubiläumstag im „Suscipe“, dem Professgesang, seine Bereitschaft, aus diesem Lob Gottes heraus sein Leben zu gestalten, erneuern und bekräftigen, und mit seiner Familie und vielen Freundinnen und Freunden sein Professjubiläum feiern. Wir gratulieren Bruder Isidor herzlich an seinem Festtag und wünschen ihm Gottes Segen für die weiteren Jahre seines Mönchslebens.

In einem Gebet von Sylvia Bukowski, das sich Bruder Isidor für die Einladungskarte zu seinem Festtag ausgesucht hat, heißt es:

*Du treuer Gott,  
du hast uns so viele Jahre hindurch begleitet  
und trotzdem zweifeln wir oft an deiner Nähe.  
Du hast uns reich gemacht an Erfahrungen  
von Glück, Trost und Stärkung,  
aber wir sehen oft nur, was uns fehlt.  
Den Sinn und das Ziel,  
das du unserem Leben von Anfang an gegeben hast,  
verkennen wir oft in blinder Verzweiflung.  
Gott, wir klammern uns oft an das Nichtige  
und verlassen die Gnade,  
die uns Halt gibt in verworrenen Zeiten.  
Halt du uns die Treue, Gott,  
geh uns nach wie ein guter Hirte  
und bring uns zurück zur Quelle des Lebens:  
zu deiner großen Barmherzigkeit.*



## Gemeinschaft auf Zeit suchen – ein Stück Heimat finden

Eine der traditionellen Aufgaben und Charismen des benediktinischen Mönchtums ist die Gastfreundschaft, denn, so der hl. Benedikt in seiner Regel, „Gäste werden dem Kloster nie fehlen“ (RB 53,16). Das gilt auch für die Abtei Königsmünster.

Dabei sind die Arten und Weisen, wie die Menschen zu Gast auf dem Klosterberg sind, so vielfältig und verschieden wie die Menschen, die zu uns kommen.

So kommen viele als Tagesgäste zu uns und lernen die Abtei im Rahmen von Einkehrtagen, Führungen, Eintopfeszen, Klostermärkten, Familienfeiern und anderen Tagesveranstaltungen kennen. Wieder andere interessieren sich für die kulturellen Angebote wie z.B die Abteikonzerate oder Veranstaltungen im Rahmen des jährlichen Abteisommers.

Vor allem Schulklassen und Gastgruppen wohnen im Gastbereich, nehmen an Gottesdiensten teil und erfahren, wenn sie während ihres Aufenthaltes von einem Mönch begleitet werden, einiges vom klösterlichen Leben und der Spiritualität der Mönche.

Manche nehmen als Einzelgäste im Haus der Stille oder der Oase am klösterlichen Leben teil und werden von einem Mönch im Rahmen von Exerzitien oder einer Folge von Gesprächen begleitet. Während einer solchen Auszeit kann das Kloster als eine Gemeinschaft auf Zeit erfahren werden.

Wenn Gäste diese Möglichkeiten häufiger oder länger nutzen, kann daraus eine Gemeinschaft entstehen, die über die gemeinsame Zeit hinausgeht und auch in den jeweiligen Alltag hineinführt. So gibt es Gäste, die regelmäßig zu bestimmten Zeiten kommen und für Mönche und Mitarbeitende schon zum vertrauten Bild dieser bestimmten Zeit dazugehören. Dann kann aus einer Gemeinschaft auf Zeit ein Stück Heimat werden.

Diese Erfahrung spiegelt sich auch im Namen unseres „ältesten“ Gästehauses, der Oase, die Pfingsten 1981 eingeweiht wurde und deren Name weiterhin Programm ist. Denn eine Oase ist ein Ort, an dem einzelne Reisende oder ganze Karawanen – bei uns sind es eher Busreisende – sich von ihrem Wüstenalltag erholen können, Anregungen für die weitere (Lebens-)Reise erhalten und sich stärken für bevorstehende mühselige Wegstrecken. So kann auch eine Oase ein Stück Heimat sein, in dem man sich sicher und getragen fühlt.

In diesem Sinne versteht sich auch das Haus der Stille, das im Jahr 2001 eröffnet wurde, als eine Oase. Gerade in der Lärmwüste, der sich viele Menschen in ihrem Alltag heute ausgesetzt sehen, möchte dieses Haus all jene einladen, die nach einer Zeit der Ruhe und Besinnung suchen, um sich selbst auf die Spur kommen, Gottes Gegenwart tiefer zu erfahren und die Verantwortung für den Nächsten und ihre Umwelt zu erkennen. Für einige Gäste hat der jährliche Aufenthalt einen festen Platz in ihrem Kalender und wird dann als Heimat auf Zeit erfahren.

Neben diesen Arten der Gemeinschaft zwischen Gästen und Mönchen, entstehen auch Kontakte und Formen der Gemeinschaft der Gäste untereinander. Hierfür gibt es verschiedene Formen, von denen einige exemplarisch genannt seien:

- Eine eher zufällig zusammengewommene Gruppe von Einzelgästen wächst durch Gespräche bei den Mahlzeiten zu einer Gemeinschaft zusammen.
- Eine Schulklasse entdeckt im Rahmen von Schulbesinnungstagen ganz neue Formen der Verbundenheit und der Solidarität untereinander.
- Eine Gruppe von Führungskräften einer großen Firma entwickelt im Rahmen eines Klosteraufenthalts und vom benediktinischen Menschenbild inspiriert ein neues gemeinsames Bild ihrer Zusammenarbeit, ihres Umgangs miteinander und mit ihren Mitarbeitenden.
- Gemeinsame Tage der Schweigeexerzitien werden als eine Zeit tiefer Verbundenheit jenseits der Worte erfahren.
- Eine Woche intensiver Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg und der persönlichen Gottsuche führt zu einer Weggemeinschaft von Suchenden auf Zeit.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass in den Gästehäusern der Abtei Räume geschaffen werden, in denen Menschen neu einen Blick auf sich und ihr Leben richten können. Wo auf einem Stück gemeinsamen Weges Gemeinschaft auf Zeit entsteht und man einander zu einem Stück Heimat wird, die sich mitunter sogar über den klösterlichen Rahmen hinaus im alltäglichen Leben als tragend erweist.



## „Nie sind wir allein ...“ Beten in Zeiten des Livestreams

Welch eine Entwicklung doch viele Gemeinden und Gemeinschaften hinter sich haben, seit dem das Virus unseren Alltag bestimmt. Plötzlich wachsen ganze Gemeinschaften, Pfarrer und Laien technisch über sich hinaus, wagen Experimente – manche gelungen, manche weniger.

Und auch wir in der Cella in Hannover haben es gewagt, unseren abendlichen Gottesdienst jeden Tag live zu streamen. Nachdem klar war, dass wir unsere Hauskirche wegen der Ansteckungsgefahr werden schließen müssen, haben wir sogleich mit dem Streamen begonnen.

Viele technische Herausforderungen sind uns seither begegnet. Entscheidend war es, zunächst für einen ordentlichen Ton zu sorgen. Es gilt bei allen Videos, die gedreht werden, das Bildmaterial muss nicht optimal sein, aber gut verstehen sollte man alles.

Doch trotz guter Vorbereitung mussten wir die Erfahrung machen, dass es immer wieder vorkommen kann, dass die Übertragung abgebrochen wird oder der Ton nicht zu hören ist. Zum Glück haben wir bisher immer eine Lösung gefunden.

Und so sieht unser Kirchraum nun deutlich anders aus: Kabel, Stative, ein Mikro, die schlanke hochgewachsene Kamera und ein blinkender Stecker. Und ich sitze neben den Gerätschaften und bin Regisseur, Kameramann, Regieassistent, Tontechniker und Darsteller zugleich.

Aber auch das Beten hat sich verändert.

Zu wissen, dass jemand zuschaut, aber ich nicht sehe, wer. Vor der Corona-Zeit sah ich stets genau, wer Teil unserer Gebetsgemeinschaft war. Manche kamen früher, manche kurz vor Beginn und es gab auch welche, die noch vor Ende wieder gingen.

Und jetzt?

Läuft der Gottesdienst bei den Zuschauenden einfach so mit, neben dem Staubsaugen, Abspülen und Staubwischen? Sind es immer die Gleichen, die teilnehmen?

Singt jemand mit?

Hört jemand überhaupt, was wir da tun?

Von den Rückmeldungen wissen wir natürlich, dass wir sehr wohl gehört werden und sich viele sehr bewusst hinsetzen, um an dem Gottesdienst teilzunehmen und nicht, um sich von liturgischen Geräuschen berieseln zu lassen. Aber es ist anders. Wir sehen niemanden und doch wissen wir, da ist wer, der sieht dich.

Ja, und dann natürlich die Frage, sind wir zusammen mit denen, die vor den Bildschirmen und den Tablet-Screens sitzen, eine Gemeinschaft? Spüren wir noch eine Verbundenheit? Stimmt auch dieser Satz: Wo zwei oder drei per Livestream in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen? Es braucht eine andere Form der Bewusstseinsbildung, um diese Fragen mit Ja zu beantworten. Wenn ich mir bewusst bin, dass nicht eine Kamera an unserem Gottesdienst teilnimmt, sondern dass

dieses Gerät nur das Medium ist und viele Menschen wirklich teilnehmen, dann kann auch unter solchen Voraussetzungen die verbindende Kraft gemeinsamen Betens entstehen.

Es ist gut zu wissen und zu spüren, nicht allein zu sein. Und so ist das Streamen der Gottesdienste nicht nur ein guter Service für unsere bisherigen Gottesdienstbesucher. Es ist ein Dienst an uns selbst in Zeiten des social distancing, um ein neues Verständnis von Nähe und Begegnung zu entwickeln und einen neuen Bewusstseinsraum zu eröffnen, in dem Begegnung nicht mehr nur körperlich verstanden wird, sondern wirklich als ein Nahe-sein im Heiligen Geist.



### Gottesdienste in der Cella St. Benedikt

#### sonntags

8 Uhr Laudes  
(3., 4. und 5. Sonntag im Monat mit Eucharistiefeier)  
18 Uhr Eucharistiefeier  
(3., 4. und 5. Sonntag im Monat Vesper)

#### dienstags bis freitags

7 Uhr Laudes  
12.30 Uhr Mittagsgebet  
18 Uhr Vesper  
(dienstags und donnerstags mit Eucharistiefeier)  
19.30 Uhr Stille Meditation (nur dienstags)

#### samstags

7.30 Uhr Laudes  
18 Uhr Vesper

#### Wir sind zu folgenden Zeiten telefonisch erreichbar

dienstags bis freitags  
von 10 bis 12.30 Uhr und  
von 15 bis 17.30 Uhr

Cella Sankt Benedikt  
Voßstraße 36, 30161 Hannover  
Telefon: 0511.96288-0  
[www.cella-sankt-benedikt.de](http://www.cella-sankt-benedikt.de)



## abteigaststätte



Die Corona-Pandemie hat all unsere Betriebe vor eine große Herausforderung gestellt. Das Team unserer Abtei-Gaststätte hat sie kreativ gemeistert. Seit dem 9. Mai – pünktlich zum Muttertag – gibt es an den Wochenenden samstags und sonntags von 11 bis 16 Uhr die Möglichkeit, Kuchen oder auch ein warmes Gericht zu kaufen und nach Hause mitzunehmen – der Verzehr in der Gaststätte war bei Redaktionsschluss des Jahresberichts noch nicht möglich. Für ausreichend Abstand ist mit einem „Einbahnstraßenverkehr“ gesorgt. Und natürlich ist der Mund- und Nasenschutz Pflicht – auch für unsere Mitarbeitenden!

Weitere Informationen finden Sie zeitnah auf unseren Internetseiten!

Tischreservierung vor allem für Gruppen und bei anderen Wünschen:

### Die „normalen“ Öffnungszeiten

|                             |                  |
|-----------------------------|------------------|
| <b>montags bis samstags</b> | 9 bis 17 Uhr     |
| <b>sonn- und feiertags</b>  | 10.30 bis 17 Uhr |

|                             |                             |
|-----------------------------|-----------------------------|
| <b>Frühstück à la carte</b> | 9 bis 11 Uhr außer sonntags |
| <b>Mittagstisch</b>         | 11.30 bis 14 Uhr            |
| <b>Eintopftafel</b>         | samstags 11 bis 14 Uhr      |

|  |           |
|--|-----------|
| auch zum Mitnehmen                     |           |
| <b>Kaffee und Kuchen</b>               | ab 11 Uhr |
| alle Kuchen aus der eigenen Konditorei |           |
| auch zum Mitnehmen                     |           |

### Kontakt

Telefon 0291.2995-139  
[info@abteigaststaette.de](mailto:info@abteigaststaette.de)  
[www.abteigaststaette.de](http://www.abteigaststaette.de)

Gerne richten wir Ihre persönlichen Feste in unseren Räumlichkeiten aus.

**Die regulären Öffnungszeiten gelten aktuell nicht; bitte entnehmen Sie aktuelle Änderungen unserer Website!**

## abteiwaren – abteiladen

Unter einem einheitlichen Logo treten unsere Betriebe auf – und bieten als Abteiwaren vor allem in den Abteiläden ihre Produkte an. Dabei finden sich unter einheitlichem Auftreten viele unterschiedliche Produkte und eine große Bandbreite an Angeboten:

### Lebensmittel aus der Klosterküche

sind längst ein Geheimtipp unter vielen Feinschmeckern! Verschiedene Brotsorten, Feingebäcke und Plätzchen, Konfitüren und Liköre, Rohmilchfrischkäse und viele Wurstsorten erhalten Sie ebenso in den Abteiläden wie fertige Gerichte, Maultaschen, Eintöpfe und unseren Apfelsaft.

### Eintopf

Samstags laden wir von 11 bis 13.30 Uhr zum Eintopf im Abteiforum ein.

### Schmiede

Kreuze und andere religiöse Zeichen, individuelle Grabgestaltung und Grableuchten, Ausstattungen für Kirchen und Kostbarkeiten aus Damaszenerstahl bieten wir Ihnen an.

### Tischlerei

Möbel und Küchen, Fenster und Türen, individueller Innenausbau – lassen Sie sich beraten in unserer Kloster-Tischlerei.

### Handweberei

Liturgische Gewänder werden in unterschiedlichsten Farben und Größen individuell hergestellt!

### Der Abteiladen in der Abtei Königsmünster

bietet ein vielfältiges, sorgsam ausgewähltes Sortiment von religiösen Büchern, Büchern zur Lebenshilfe und zur Spiritualität, Geschenkbücher, Kinder- und Jugendbücher, Karten, Kerzen, CDs – und natürlich die Produkte aus unseren eigenen Werkstätten.

### Öffnungszeiten des Abteiladens im Kloster

**montags bis samstags** 9 bis 13 Uhr und 14 bis 17.30 Uhr  
**sonntags** 10.40 bis 11.40 Uhr

(b.a.w. wegen der Coronakrise sonntags geschlossen)

### Die Abteiläden in Olsberg (Am Markt 2) und in Rüthen-Meiste (Lange Straße 3)

bieten neben Brot, Kuchen und Kleingebäck unserer Bäckerei, den Wurstspezialitäten unserer Metzgerei und dem Samstagseintopf unserer Abteiküche (nur in Olsberg) auch eine Auswahl von Produkten unserer Werkstätten an.

### Öffnungszeiten des Abteiladens Meiste freitags

14 bis 18 Uhr

### Öffnungszeiten des Abteiladens Olsberg

**montags bis freitags** 7 bis 18 Uhr  
**samstags** 7 bis 14.30 Uhr

### Onlineshop

[www.abteiladen.de](http://www.abteiladen.de)

Bitte entnehmen Sie  
aktuelle Änderungen  
unserer Website!

### Der neue Abteiladen in Meiste



### Der Abteiladen in Olsberg



### Der Abteiladen im Kloster



## Lasset uns beten für unsere Verstorbenen



Albstadt

**Dr. Günther Erbe**

Altena

**Heinz-Georg Voss**

Altenberge

**Dr. Cilly Tegethoff**

Arnsberg

**Hans Blume**

**Dr. Fritz Bömer**

**Hildegard Fürste**

**Dr. Engelbert Hagen**

**Margret Klingeberg**

Leo Regniet

**Roswitha Reimann**

**Alica Schnieder**

Augsburg

**Helga Nebelung**

**Waltraud Nebelung**

Bad Berleburg

**Ilse Aderhold**

Bad Driburg

**Karl Peters**

**Berthold Tölle**

Bad Sassendorf

**Marianne Lohre**

Balve

**Adalbert Flach**

Berlin

**Reinhild Melchior**

Bestwig

**Schwester Berthilde Büscher**

Gerhard Liese

**Elisabeth Freifrau von Lüninck**

**Pfarrer Lothar Rehborn**

**Adele Schanz**

**Aloys Stehling**

Bodenkirchen

**Elisabeth Eggerbauer**

Borchen

**Schwester Hermine Anna Kloppenburg**

Bremen

**Dr. Hans Christoph Hobe**

Brilon

**Franz Matthias**

**Maria Neuhaus**

Coesfeld

**Auguste Löbbberding**

**Christel Rohrmann**

Duisburg

**Christine Steven**

Düren

**Helga Hillringhaus**

Düsseldorf

**Prof. Dr. Wilhelm Gössmann**

Erwitte

**Margret Werminghaus**

Essen

**Josef Günther Madauß**

Fröndenberg

**Pastor Johannes Börskens**

Gladbeck

**Luzia Maris**

Gronau

**Dr. Dieter Kühle**

Gütersloh

**Klemens Heinrich Ortmeyer**

Hagen

**Hildegard Kesting**

**Johanna Leiß**

**Magdalena Sack**

**Gertrud Temming-Ebbinghaus**

Harsewinkel

**Christa Gerke**

**Dr. Maria-Theresia Strake**

Herne

**Rüdiger Bischoff**

**Gerhard Formanowicz**

**Gertrud Klisch**

**Werner Slembek**

Hövelhof

**Pfarrer Josef Heller**

Hürth

**Herbert Knodt**

Inden

**Gertrud Jansen**

Iserlohn

**Dr. Jochen Kirchhoff**

Jülich

**Maria-Luise Broermann**

Kehl  
**Heidi Noodt**  
Köln  
**Dr. Ernst Brüggemann**  
**Ilse Daniels**  
Krefeld  
**Edith Bräuer**  
**Heinz Lickes**  
**Inge Wienke**  
Lennestadt  
**Hugo Hebbeker**  
Leverkusen  
**Christian Feltes**  
Lüdinghausen  
**Dr. Rolf Klüner**  
Mainz  
**Franz Steinrücken**  
Marburg  
**Agnes Fach**  
Marsberg  
**Theresia Köchling**  
Medebach-Medelon  
**Günter Hunold**  
**Marianne Hunold**  
**Wilhelmine Hunold**  
Menden  
**Hildegard Friederich**  
**Paul Großerhode**

Meschede  
**Elisabeth Brüggemann**  
**Elisabeth Eichner**  
**Br. Gottfried Fölting OSB**  
**Josef Hanses**  
**Hermann Hengesbach**  
**Hugo Hennecke**  
**Franz Kleine**  
**Josef König-Krölleke**  
**Winfried Meyer**  
**Dr. Armand Novatsek**  
**Dieter Wurm**  
**Josef Schmidt**  
**Dr. Wolfgang Schmidt**  
**Agnes Seemer**  
**Gisela Schnier**  
**Helmut Schröder**  
**Maria Söbbeler**  
**Werner Sommerfeld**  
**Thea Wälter**  
**Hedwig Wiese-Höhm**  
**Helmut Wachsmann**  
**Franziska Wagner**  
Minden  
**Pfarrer Berthold Hennek**  
Mönchengladbach  
**Hans Dahmen**  
Mühlhausen  
**Helene Grotzki**

Mülheim  
**Brigitte Rose**  
München  
**Joachim Hietzig**  
Münster  
**Dr. Werner Kreuz**  
**Dr. Wilhelm Pohlkamp**  
Netphen  
**Dreis-Tiefenbach**  
**Helmut Gimmini**  
**Trude Rademacher**  
Neustadt  
**Wilhelm Sauerland**  
Nieheim  
**Heribert Hamelmann**  
Oberhausen  
**Paul Völker**  
Oldenburg  
**Rosemarie Walter**  
Olsberg  
**Wilhelmine Kotthoff**  
**Anna Senge**  
Ostbevern  
**Josef Welp**  
Paderborn  
**Dr. Hermann Woltering**  
Porta Westfalica  
**Elisabeth Becker**  
Recklinghausen  
**Karl-Heinz Clever**

Remscheid  
**Klaus Arnold**  
Reutlingen  
**Hildegard Conzatti**  
Schmallenberg  
**Gertrud Dünnebacke**  
**Maria Entian**  
**Hubert Lüttecke**  
**Margarete Lumme**  
**Peter Neumann**  
**Paul Reinert**  
**Klemens Richter**  
**Alfons Rinke**  
**Hildegard Vollmer**  
**Eduard Wegener**  
Schwerte  
**Dr. Rolf Wortmann**  
Sendenhorst  
**Anna Schulz**  
Siegen  
**Therese Feige**  
Soest  
**Anton Hegemann**  
**Marianne Hellhake**  
Sonsbeck  
**Theo Gerd Wilms**  
Spenge  
**Diakon Ewald Pohl**  
St Ottilien  
**Bischof em. Viktor Josef Dammertz OSB**

Stolberg  
**Agnes Müller**  
Sundern  
**Else Heymer**  
Vechta  
**Prof. Dr. Alwin Hanschmidt**  
Viersen  
**Schwester M. Raphaelae Gördes OSA**  
Warmen  
**Pfarrer Johannes Börskens**  
Warstein  
**Günter Asshoff**  
**Sonja Dinslage**  
**Erwin Nicol**  
**Dr. Hans-Jürgen Vogt**  
Wassenberg  
**Hedwig Marienfeld**  
Wenden  
**Josefa Quast**  
Wesseling  
**Hans Querbach**  
Winterberg  
**Martin Klinger**  
**Monsignore Dr. Wilhelm Kuhne**  
**Antonie Veldhuis**  
Witten  
**Maria Fleitmann**  
Würzburg  
**Bischof Prof. Dr. Paul-Werner Scheele**

## Zum Tod von Bruder Gottfried (Heinrich) Fölting OSB

In den Abendstunden des 26. April 2020 legte unser Bruder Gottfried (Heinrich) Fölting OSB sein Leben zurück in Gottes Hand.

Heinrich Fölting wurde am 27. November 1939 als ältester von drei Brüdern in Lünen geboren. Sein Vater starb 1944 als Soldat. Seine Mutter betrieb ein Lebensmittelgeschäft. Nach ersten Schuljahren in Lünen wurde er 1954 Schüler unseres Gymnasiums und des damaligen Internats. Im April 1957 beendete Heinrich Fölting seine Schullaufbahn mit der Mittleren Reife und trat direkt danach in unsere Abtei ein. Die Zeit des Postulats und des Noviziats verbrachte er in der Abtei Münsterschwarzach, wo er zugleich eine Schreinerlehre absolvierte. Nach der Zeitlichen Profess und dem erfolgreichen Abschluss der Lehre kehrte er 1960 nach Königsmünster zurück und legte am 22. November die Feierliche Profess ab.

Seine handwerklichen Fähigkeiten brachte Br. Gottfried intensiv in den Bau der Abteikirche ein. An der sehr anspruchsvollen Konstruktion des Chorgestühls hatte er wesentlichen Anteil. Mehr und mehr wuchs Br. Gottfried in die Verantwortung für die ständig umfangreicher werdende Haustechnik herein. Mit großem Einsatz begleitete er aus dieser Perspektive die Bauphasen der Oase und des Hauses der Stille. Zusätzlich versah er für lange Jahre den Küsterdienst. Zusammen mit P. Gregor Mias, den er außerdem im Zusammenhang mit seinen vielfältigen gesundheitlichen Problemen hingebungsvoll betreute, baute er eine

groß angelegte Hilfsaktion für benediktinische Schwesternkonvente im damaligen „Ostblock“ auf. Wiederholt reiste er nach Kroatien, um in einer Reihe von Schwesternklöstern technische Anlagen zu installieren und zu warten.

Nach seinem 60. Geburtstag wurde immer offensichtlicher, dass seine körperlichen und seelischen Kräfte der enormen Arbeits- und Verantwortungsbelastung nicht mehr standhielten. Er brauchte eine längere Auszeit, die er nutzte, um sich persönlich neu zu orientieren. So übergab er die meisten seiner Arbeitsbereiche in andere Hände und übernahm die Betreuung unseres Fuhrparks, die Erstellung der Autopläne und die Überwachung unserer umfangreichen Schließanlage. Diese Tätigkeiten entsprachen seiner akribischen Arbeitsweise in besonderer Weise.

Im Konvent, im Kreis der Mitarbeitenden und in der Nachbarschaft der Abtei war Br. Gottfried ein häufig gesuchter und stets hilfsbereiter Ansprechpartner bei Nöten und Sorgen aller Art. Viele Amtsperioden lang wurde er ins Seniorat gewählt und brachte dort neben seinem technischen Sachverstand vor allem seine große Sensibilität für die Bedürfnisse anderer Menschen in die Beratungen ein.

Geistlich lebte Br. Gottfried aus der Liturgie, an deren Gestaltung er als Küster und Kantor alltäglich mitwirkte. Das stärkte ihn immer wieder in seinem Vertrauen, dass „Gott mit uns ist – am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

In den letzten Lebensjahren und -monaten nahmen seine körperlichen und seelischen Kräfte deutlich ab, sodass er immer mehr auf pflegerische Betreuung durch Br. Bonifatius angewiesen war. Umso beeindruckter waren wir, als er in der diesjährigen Osternacht noch einmal all seine Kräfte zusammenraffte, um im Chorgestühl an der Liturgie teilzunehmen. Aus dem Rückblick ahnen wir, dass er damit auf sein Sterben zuing – in der festen Zuversicht, dass der Tod die Tür zur Auferstehung ist.

Wenige Tage nach Ostern zog Br. Gottfried sich bei einem Sturz in seinem Zimmer einen Oberschenkelhalsbruch zu, der im St. Walburga-Krankenhaus in Meschede operiert werden musste. Nach zwischenzeitlich erfreulichen Genesungsfortschritten erkrankte er dort an einer Lungenentzündung, der er am Abend des 26. April 2020 erlag.

In großer Dankbarkeit vertrauen wir fest darauf, dass er jetzt in der Liebe Gottes geborgen ist.

Meschede, den 26. April 2020  
Abt Aloysius Althaus OSB  
und der Konvent von Königsmünster

*Aufgrund der Corona-Epidemie konnte die Beisetzung von Br. Gottfried nur im kleinen Kreis des Konventes und der nächsten Angehörigen stattfinden.*



***Von guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen  
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.***

*Dietrich Bonhoeffer*

## Gottesdienste

Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden (Benediktsregel 43,3)

### sonntags

6.30 Uhr Morgenhore  
9.30 Uhr Konventamt  
11.45 Uhr Mittagshore  
17.45 Uhr Vesper  
20.00 Uhr Komplet

### werktags

6.30 Uhr Morgenhore  
12.15 Uhr Mittagshore  
17.45 Uhr Konventamt und Vesper  
19.40 Uhr Komplet

### samstags

6.30 Uhr Morgenhore  
12.15 Uhr Mittagshore  
17.30 Uhr Vorabendmesse  
18.30 Uhr Vesper  
19.40 Uhr Komplet

### Beichtgelegenheit

mittwochs 10 bis 12 Uhr  
nur Beichtgespräche –  
bitte an der Klosterpforte melden

freitags 15 bis 17 Uhr  
in der Beichtkapelle der Abteikirche –  
bitte dort klingeln oder nach Vereinbarung



## Benediktuswerk

Im St. Benediktuswerk haben sich Menschen mit den Mönchen und Missionaren von Königsmünster zu einer Gemeinschaft verbunden, die sich vor allem durch das gegenseitige Gebet getragen weiß. Die Mitglieder und ihre Anliegen werden im täglichen Gotteslob von Königsmünster, besonders in der Feier der Eucharistie, vor Gott getragen.

Mit einer einmaligen Gabe von 15 Euro können Sie auf Lebenszeit in die Gebetsgemeinschaft aufgenommen werden. Gleiches gilt für die Aufnahme von Verstorbenen, die mit einer Gabe von 25 Euro aufgenommen werden können.

Die Förderinnen und Förderer engagieren sich aktiv, indem sie die Beiträge der Mitglieder einsammeln und den Jahresbericht Königsmünster verteilen.

*Ansprechpartner:*

*Br. Antonius Fach OSB*

*E-Mail: [antonius@koenigsmuenster.de](mailto:antonius@koenigsmuenster.de)*

# Impressum

## Abtei Königsmünster

Klosterberg 11  
59872 Meschede  
Postfach 1161  
59851 Meschede

A B T E I  
K Ö N I G S  
M Ü N S T E R  
M E S C H E D E

## Telefon

0291.2995-0

## Telefax

0291.2995-100

## Internet

[www.koenigsmuenster.de](http://www.koenigsmuenster.de)

## E-Mail

[presse@koenigsmuenster.de](mailto:presse@koenigsmuenster.de)

## Bankverbindung

Bank für Kirche und Caritas eG  
IBAN DE96 4726 0307 0011 5609 00  
BIC GENODEM1BKC

## abteiladen

Internet

[www.abteiladen.de](http://www.abteiladen.de)

E-Mail

[abteiladen@abteiladen.de](mailto:abteiladen@abteiladen.de)

## Herausgeber

Abtei Königsmünster Meschede

## Redaktion

Pater Guido Hügen OSB  
Pater Maurus Runge OSB

## Gestaltung

Klein und Neumann  
KommunikationsDesign, Iserlohn

## Druck

Vier Türme GmbH Benedikt Press,  
Abtei Münsterschwarzach

## Fotos

Archiv der Abtei Königsmünster außer:

Klein und Neumann

Titel, 2, 9, 15, 21, 27, 28, 30, 32,  
33, 43, 56/57, 59 groß, 61, 64,  
67 oben rechts/unten, 68, 74/75,  
76, 79, Rückseite

Bistum Essen (2x)  
und Domradio Köln (1x) 7  
Thomas Plaßmann 37

**abteiladen**





A B T E I  
K Ö N I G S  
M Ü N S T E R  
M E S C H E D E

